

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Kondoreilzeile
80 Pf., Kleinzeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Zwei Mörder!

Ergebnis der Untersuchung der Mordgeschosse

Die beiden Mordgeschosse, die aus den Köpfen des von Hakenkreuzern ermordeten Reichsbannerkameraden Schneider und des Parteigenossen Graf entsetzt wurden, sind von Professor Brünig eingehend untersucht worden. Bei beiden Geschossen handelte es sich um Kaliber 6,35. Es galt nun festzustellen, ob die Kugeln aus einer oder zwei Waffen abgefeuert wurden. Die Untersuchung hat jetzt ergeben, daß die Geschosse aus zwei verschiedenen Waffen abgegeben wurden, daß also für den doppelten Mordmord zwei Hakenkreuzler als Täter in Frage kommen.

Dietrichs Geheimnis.

Der Reichsfinanzminister spricht in Rastatt.

Der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich hat neulich in Stuttgart eine Rede gehalten, in der er durchblicken ließ, daß er im Besitze eines neuen Mittels gegen die Arbeitslosigkeit sei. Da aber Herr Dietrich nicht verriet, worin dieses neue Mittel besteht, sich vielmehr nur in sehr vagen Andeutungen erging, gab es ein allgemeines Köpfezusammenstecken und Kopfschütteln. Manche lasen aus den vieldeutigen Sätzen des Ministers die Absicht einer neuen Subventionspolitik heraus, andere meinten sogar, Herr Dietrich wolle den Arbeitslosen alles wegnehmen und es den Industriellen in den Taschen stecken. Man verwahrte sich, man entrüstete sich, aber niemand wußte so recht, was der Minister eigentlich gesagt haben sollte.

Nun hat Herr Dietrich seiner Stuttgarter Rede in Heilbronn einen Kommentar folgen lassen. Er erklärte gestern abend dort, daß seine Vorschläge mit Subventionspolitik nichts zu tun hätten. Es sei selbstverständlich, daß er niemals etwas mitmachen würde, wobei man die Leistungsfähigen zugunsten der Schwachen zerstören würde. Er habe ausdrücklich gesagt: „Bei der lebenswichtigen Produktion“ sei einzusehen und nicht etwa bei einem einzelnen Unternehmen eines solchen lebenswichtigen Produktionszweiges. Daß er den Rückgang des selbständigen Unternehmertums als einen der Gründe der Schwierigkeiten betrachte, bedeute noch längst nicht, daß er etwa einen Angriff auf die gegenwärtigen Leiter der großen Konzerne machen wolle. Im Übrigen sei er sich klar, daß die Beschäftigung der Arbeitslosen weniger eine Frage der Produktion als des Absatzes sei, und gerade deshalb habe er die Bestätigung der Preise in den Kreisen seiner Vorschläge einbezogen. Die Behauptung, daß er durch seine Pläne die Finanzwirtschaft erschüttere, sei ein Vorwurf für den Feindeslaß Beleg beigebracht werden könne. Wie könne ein Schaden für die Wirtschaft entstehen wenn man, statt die Arbeitslosen zu unterstützen, das Geld dazu aufwendet, sie zu beschäftigen? Er denke nicht daran, die Arbeitslosenversicherung abzuschaffen zu wollen. Wenn das Gegenteil der Fall wäre, würde in Deutschland am nächsten Tage Revolution sein. Sein und der Reichsregierung Ziel sei, den Arbeitslosen Beschäftigung zu geben.

Ist man diese Heilbronner Rede, so ist man versucht, zur Stuttgarter zurückzugreifen, weil man den Eindruck hat, daß diese eigentlich doch klarer gewesen sei. Aber man mag beide Texte nebeneinanderlegen und betrachten — trotz aller Worte bleibt das Gedankengut des Herrn Ministers völlig verschlossen. Dringender als zuvor erhebt sich die Frage: Was will er denn eigentlich?

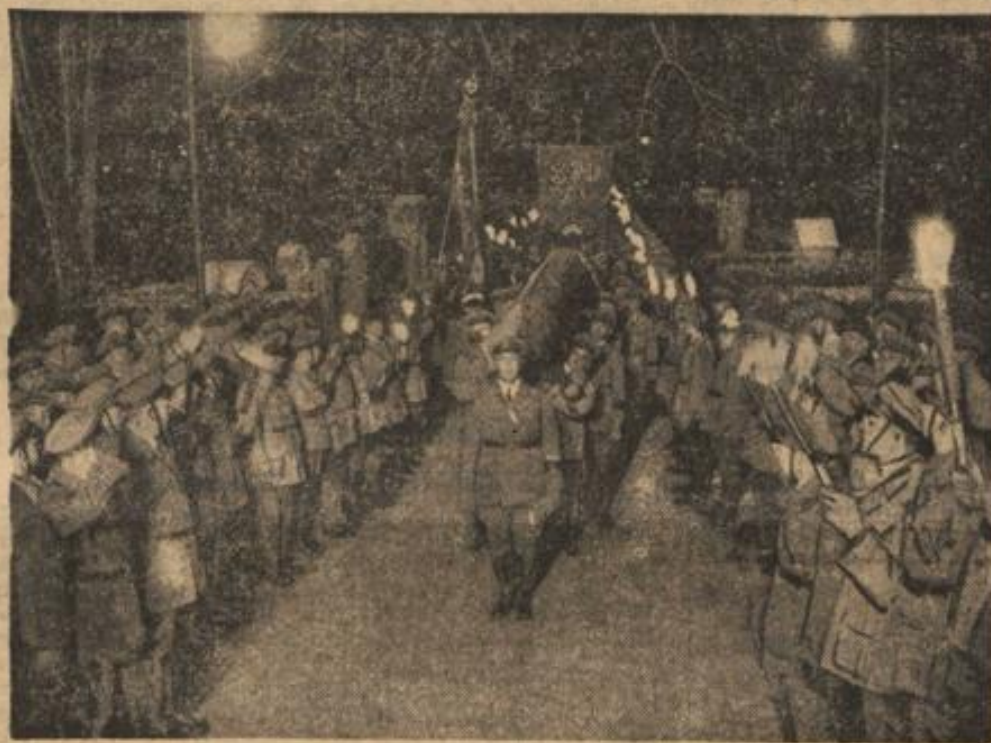
Herr Dietrich ist heute nach Berlin zurückgekehrt. Hoffentlich findet er nun die Ruhe, seinen Plan so klar zu entwickeln, daß man über keinen Wert oder Unwert ein Urteil fällen kann. In Stuttgart hat er gelogt, daß Maßnahmen jetzt nötiger sind als Theorie. Richtig, aber was wir am wenigsten brauchen können, weil davon längst ein Ueberangebot vorhanden ist, das sind unausgelegene Projekte.

Brünig unterwegs.

Heute Reise nach Oberschlesien.

Der Reichstanzler wollte am Mittwoch im weiteren Verlauf seiner Reise durch das Ostgebiet in Lych, Allenstein und Deutsch Eylau. Reichsbankpräsident Luther, der den Weg von Königsberg nach Allenstein mit dem Automobil zurücklegte, erlitt einen Unfall. Der Wagen des Reichsbankpräsidenten wurde stark beschädigt, der Reichsbankpräsident selbst blieb unverletzt.

Am Donnerstagnachmittag wird der Reichstanzler mit seiner Begleitung Ostpreußen verlassen und Oberschlesien einen Besuch abstatten.



Willi Schneiders letzter Weg

Der Sarg wird ins Krematorium getragen

Verschollen im Packeis.

23 Fischer und zwei Frauen im Finnischen Meer abgetrieben.

Heilingsfors, 8. Januar.

Durch einen starken Sturm im östlichen Teil der Finnischen Bucht ist das Eis aufgebrochen und hat in der Nacht zu Mittwoch eine Menge Fischergeräte im Werte von 150 000 M. ins Meer hinausgetrieben. Zwei Fischerboote begaben sich sofort auf die Suche nach ihren Geräten in die eisgefüllte Bucht. In dem einen Boot sahen sechzehn Fischer, in dem anderen sieben und zwei Frauen. Mittwoch gegen Mittag bemerkte man von einem Feuerturm aus das eine Boot. Das Fahrzeug verschwand aber schnell in dem Packeis. Kurze Zeit darauf sah man, wie der russische Eisbrecher „Krasin“ mit Kurs auf Leningrad an der fraglichen Stelle vorbeifam. Man hofft, daß die Fischer an Bord des Eisbrechers genommen worden sind.

Die Boote hatten keine Nahrungsmittel an Bord, ebensowenig warme Kleider, so daß die Fischer nicht imstande gewesen sein können, sich eine Nacht auf dem Meere aufzuhalten. Man befürchtet daher vorläufig das Schlimmste für das Schicksal der Verschwundenen. Mehrere Flieger, die von Heilingsfors aufgestiegen sind, haben bisher auch noch keine Spur der Abgetriebenen gefunden.

Italien verheimlicht Flugunfälle.

Zwei Ozeanflugzeuge verunglückt. — Fünf Tote.

Paris, 8. Januar. (Eigenbericht.)

Wie das „Journal“ meldet, waren bei dem Start des italienischen Fluggeschwaders zur Überquerung des südlichen Ozeans zwei schwere Unfälle zu verzeichnen, die aus Prestigegegründen von den Italienern verheimlicht wurden.

Die „Agenzia Stefani“ gibt darüber folgenden Bericht aus: Nach dem Start der Wasserflugzeuge in Bolama zum Transozeanflug mußte das von Kapitän Recagno gesteuerte Flugzeug, nachdem es eine Höhe von etwa fünfzig Meter erreicht hatte, aufs Meer niedergehen. Der rechte Schwimmer wurde dabei stark beschädigt. Der Mechaniker Fois, der sich auf diesem Schwimmer befand, fand den Tod. Die drei übrigen Mitglieder der Besatzung dieses Flugzeuges blieben unverletzt. Ein zweites Flugzeug unter dem Kommando des Kapitäns Boer sah sich nach einem Flug von zehn Minuten genötigt, mit großer Geschwindigkeit niederzugesinken. Bei dem Ausprall auf das Wasser geriet ein Teil des Flugzeuges in Brand. Hierdurch wurden die beiden Piloten, Kapitän Boer und Leutnant Barbicini, ferner der Mechaniker Renzi und der Funker Imbastari getötet.

Die beiden schweren Unfälle sind Folgen des Risikos eines Starts mit schwerer Belastung, wie sie für einen Transozeanflug erforderlich ist.

Der Remarque-Film in Wien.

Vorführung trotz Brandstiftungsversuch.

In der Nacht zum Montag wurde ein Einbruch in das Wiener Schwedenkino verübt. Bei genauer Abjagung des Raumes fand man dort feuergefährliche Substanzen, die genügt hätten, um den ganzen Saal in Flammen aufgehen zu lassen und eine Katastrophe zu erzeugen, die an den Ring-Theaterbrand vom 8. Dezember 1881 erinnert hätte. Es gelang, vier Hakenkreuzler als Täter dieses verjuchten Schwerverbrechens festzunehmen — einer darunter ist der 27jährige Bundeswehrmann John e. Dieser Vergewaltiger hat während des Weltkrieges noch die Schulbank gedrückt — ist also höchst fachverständig zur Beurteilung der Wahrheit der Kriegsdarstellung im Remarque-Film.

Als Radaubanden die Gastvorstellung im Apollotheater stören wollten, beteiligten sich — wie die „Arbeiter-Zeitung“ berichtet — auch Wehrmänner in Zivil daran. In zwei Kaffeehäusern sahen die leitenden Obernazi's und Offiziere, Ordnonnangen liefern und wegen Straßenradverkehr verhaftete Wehrmänner wurden auf Telefongespräche hin freigelassen.

Die ersten beiden Vorführungen im Schwedenkino sind unter dem Schutz der Polizei ruhig verlaufen. Außerhalb der Absperrungslinie sammelte sich zunächst verhältnismäßig wenig Publikum, dessen Zahl jedoch mit fortjähreitender Abendstunde durch Zuzug von Demonstranten stark anwuchs. Die hauptsächlich auf dem Franz-Josef-Quai gegenüber der abgesperrten Schwedenbrücke versammelten Nationalsozialisten lärmten und singen an zu pfeifen, als sie von der Polizei abgedrängt wurden. Nach einiger Zeit sammelten sich die Demonstranten von neuem und setzten die Rundgebungen fort.

Sprechfilm-Interviews.

Paris, 8. Januar. (Eigenbericht.)

Die Fox-Filmgesellschaft läßt augenblicklich hier einen Sprechfilm laufen, der das erste politische Interview im Film darstellt. Als Filmheld wurde dabei ausgerechnet Mussolini ausgewählt. Mussolini zeigt sich in dem Film zwar in recht fühllicher leidenschaftlicher Gebärden Sprache, doch in recht friedlichen Absichten: „Niemals“, so erklärte er, „wird Italien die Initiative zu einem Krieg ergreifen. Italien ist zur sofortigen Abrüstung bereit unter der Bedingung, daß die anderen Länder das gleiche tun“. Die Filmzensur und das auswärtige Amt überlegten drei Tage lang, ob sie das Filminterview Mussolinis zulassen könnten, zumal es in Italien verboten ist, kamen aber zu dem Schluß, daß man angesichts der friedlichen Sprache Mussolinis nichts dagegen einwenden könne. Die Fox-Filmgesellschaft beabsichtigt, in der nächsten Zeit eine Reihe anderer Filminterviews mit politischen Persönlichkeiten aufzunehmen.



Bilder vom Leichenbegängnis für Willi Schneider

Ein Stahlhelmrichter.

Wirtschaftlicher Mißbrauch des Richteramts in Halle.

Eine Halle'sche Strafkammer unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Bühnemann hat den Stahlhelmführer Duesterberg wegen schwerster Beleidigung preussischer Minister zu 150 M. Geldstrafe verurteilt, obwohl das Reichsgericht die Niedrigkeit des Strafmaßes ausdrücklich gerügt und zum Anlaß der Zurückverweisung genommen hatte. Die Begründung des Urteils liegt nunmehr vor. Sie ist eine Selbstentlarvung der mittel-deutschen Stahlhelmjustiz.

In der Urteilsbegründung heißt es:

„Der Angeklagte ist zweiter Bundesführer des Stahlhelms, er war mit diesem schwer angegriffen und kämpfte um ein berechtigtes Ziel. Seine Rede wurde aus Anlaß des Volksbegehrens gehalten, das damals von der Regierung stark angegriffen wurde. Daß diejenigen, die das Volksbegehren in Szene setzten, nicht aus egoistischen, sondern aus vaterländischen Interessen handelten, darüber kann kein Zweifel bestehen. Rückschauend muß man ferner sagen, daß der Kampf gegen den Young-Plan durchaus berechtigt war.“

Der Landgerichtsdirektor Bühnemann hat die Urteilsbegründung zu politischer Propaganda mißbraucht. Er hat erkennen lassen, daß er den Angeklagten zu dieser extrem niedrigen Strafe verurteilt hat, weil er seine politische Gesinnung teilt. Ein stärkerer Mißbrauch des Richteramts ist nicht gut denkbar.

Hier ist ein typischer Fall dafür, wie die Justiz zur Fronde gegen den Staat benutzt wird. Diese Fronde gegen den Staat aber ist zugleich eine Fronde gegen das Recht! Wer wird noch an die Fiktion einer objektiven und unparteiischen Rechtsprechung glauben, wenn die Parteigänger Hugenbergs und der Nationalsozialisten in den Richterräumen den politischen Kampf mit Hilfe der Rechtsprechung und der Rechtsbrechung betreiben?

Dieser Landgerichtsdirektor Bühnemann ist ein Parteirichter. Es genügt nicht, daß sein Stahlhelmurteil fortrigiert wird, er selbst muß energisch fortrigiert werden. Er hat hinreichenden Anlaß zu einer Disziplinierung gegeben. Er ist eine Gefahr für das Recht; denn von ihm können in Zukunft nur noch parteiische Urteile im Sinne des Stahlhelms erwartet werden!

Wir erwarten, daß der preussische Justizminister ernsthaft und energisch gegen den Stahlhelmrichter von Halle vorgeht, und daß in der mitteldeutschen Justiz überhaupt Ordnung geschaffen wird. In Halle wie in Raumburg ist die Justiz längst zu einer Zelle der Zerfegung des Rechts und des Staates geworden!

Kommunistische Solidarität — mit der Hugenberg-Presse.

Die gewaltige Trauertendgebung für das Opfer der Hafentreuermörder hat tiefen Eindruck hervorgerufen. Die Macht der sozialdemokratischen Arbeiterschaft hat einen starken Ausdruck gefunden, sie warnt alle, ihren Jörn hervorzurufen. Die kläglichen und erbärmlichen kommunistischen Eiderungsversuche haben nicht vermocht, die Kundgebung und ihre Wirkung zu schwächen.

Es gibt zwei Zeitungen in Berlin, für die bei dieser Kundgebung nur die Kommunisten existierten. Die eine ist die „Rote Fahne“, die uns erzählt, daß der Kampfbund gegen den Faschismus sich an die Spitze des Zuges gesetzt habe und daß unter seiner Führung die Kundgebung kommunistisch gewesen sei. Nun wissen wir es: die jubelnden und lärmenden Haufen, die in der Danziger und Eibinger Straße rechts und links mit Störungsabsichten vorausliefen, aber sehr rasch beseitigt wurden, das war der famose „Kampfbund für den Faschismus“. Diese Haufen wollen die sozialdemokratische Arbeiterschaft führen? Der Messerstich in den Rücken, den ein spalterbildender Reichsbannermann erhielt, war wohl auch ein Ausdruck der „gemeinsamen Kampffront unter kommunistischen Parolen“?

Der „Tag“ des Herrn Hugenberg, der auf der Seite der Mörder steht, zeigt seinen Haß und seine Wut sehr offen. Er will um jeden Preis vertuschen und verschleiern, und greift deshalb nach der hilflosen Hand der Kommunisten. Wie die „Rote Fahne“ erzählt er: Der 7. Januar gehörte den Kommunisten, er spricht davon, daß die Kundgebung in gewöhnlichen Straßentrawallen geendet habe.

Seht, ihr sozialdemokratischen Arbeiter, so arbeiten die Kommunisten für Hugenberg, so lügen sie gemeinsam, weil ihr gemeinsamer Haß euch gilt!

Gegen den Hafentreuerterror!

Massenprotest in Chemnitz.

Chemnitz, 8. Januar. (Eigenbericht.)

In zwei überfüllten Massenversammlungen protestierte am Mittwochabend die Chemnitzer republikanische Bevölkerung gegen den nationalsozialistischen Mordterror. In beiden Kundgebungen wurde eine Entschärfung angenommen, in der gegen die nationalsozialistische Bürgerkriegsbegeißelung und gegen das Verbot des Remarque-Films protestiert wurde. Die Protestversammlungen waren zusammen von mehr als 4000 Personen besucht.

Armes, kleines Mannequin

Glanz und Glend in der Konfektion

Alle Augen ruhen auf der Frau, die blaß und in sich vertrocknet auf der Anklagebank des Schnellgerichts sitzt. Noch wird ein anderer Fall verhandelt, noch zerrt ein kleiner, unsagbar schmieriger Armenier od des ihm vorgeworfenen Fahrvergehens. Aber niemand im Zuhörerraum hat noch Interesse dafür. Reagierlose, hämische, erstaunte Blicke überlasten das Gesicht des „nächsten Falles“. Das wird die große Sensation, auf die man seit morgens neun Uhr wartet, von dieser Frau wird sie kommen, deren Eleganz so über-greifend neben der Zerlamptheit des Armeniers aufleuchtet.

Und dann kommt die „große Sache“ und es ist in Wahrheit eine sehr kleine und eine sehr traurige Sache. Hier sieht keine Demimontaine, keine Hochstaplerin vor dem Richter. Eine hilflose, kleine müde Frau hat sich zu verantworten. Eine unbeholfene, verwirrte Frau, die sich in dem großen Gestrüpp des Daseins, in dem Dickicht der vielen Lebenswiderprüche nicht mehr zurechtfinden konnte.

Eleganz? Luxus? Ein Mantel, der von weltem wie Feh aussieht und billigstes Ziegenfell ist. Ein Kleidchen aus Kunstseide. Dann ein wenig Spitzenrot, billiger Puder. Und darunter? Frauen-sehnsucht und Hunger, bitterster Hunger. Und deshalb hat sie eine Zehnpfellerlei begangen.

„Sie sind von Beruf Vorführdame?“ — „Ja.“
„Arbeitslos. Aber Sie haben Ihre Stellung doch freiwillig aufgegeben?“ — „Ja.“ — Das war Leichtsin. Aber es kann auch die Verzweiflung einer Hoffnungslosigkeit gewesen sein, der immer

wieder grausam deutlich alle Möglichkeiten des Lebens, alle Schönheiten, alle Genussfreuden vor Augen geführt wurden.

... und ich wußte genau, für mich kommt das alles nie in Frage ... Nie solche Kleider ... und Geld als Selbstverständlichkeit ... und in einem Auto vorfahren ... und reisen können ... Ich durfte immer nur vorführen ... Für hundertund-zwanzig Mark ... Und dazu noch die Gewißheit, daß mich nie ein netter anständiger Mensch heiraten würde ... dann Kinder, ein Heim ... Wer heiratet denn eine Vorführdame, ein Mannequin ... Und das jeden Tag zu sehen, was ich nie haben würde ... und dazu jeden Tag zu wissen, was ich mir ver-scherze ... Ehe ... Glück ... Alles für hundertundzwanzig Mark.“

Sie hat zu schwarz gesehen, viel zu schwarz. Aber es war niemand da, der ihr das sagte. Alles, was sie bekam, war der Rat einer „wohlmeynenden“ Kollegin: „Ja ... Das ist nu mal so in unserem Beruf ... Aber plustere dich ein bißchen auf ... mach dich fein ... Ruh mal auf, wie schnell einer kommt mit deiner Marie, der dich aushält ... Was anderes bleibt unsereinem nicht.“

Und sie hatte sich fein gemacht, so gut sie konnte. Zickel und Kunstseide ... Und es kam auch einer. „Aber ich konnte nicht, ich konnte nicht ...“ Und dann kam der Hunger, und dann kam das Delikt: Zehnpfellerlei!

Sie wird freigesprochen. Ein kleines Frauenherz hatte sich verirrt. Vielleicht findet es einmal seinen Weg zum ersehnten — Glück.

Beschwörungs-Konjunktur.

Verhaftungen und Verurteilungen.

Paris, 8. Januar.

Dem „Quotidien“ wird aus Madrid gemeldet, daß die von der Polizei aufgedeckte Verschwörung hätte am 29. Januar ausbrechen sollen. Die Regierung bewahrt Stillschweigen und die Zeitungen dürfen nur wenig über diese Affäre veröffentlichen. Um die Deffentlichkeit etwas zu beruhigen, hat der Innenminister das Verbot der großen republikanischen Zeitung in Valencia „El Pueblo“ aufgehoben. Das Blatt war über einen Monat verboten. Der Präsident der republikanischen Jugend in Bilbao ist in Freiheit gesetzt worden.

1500 Studenten der Madrider Rechtsfakultät sind in den Streik getreten, um gegen die Verhaftung des Professors Fernando de los Rios und einer Anzahl Kameraden wegen der revolutionären Bewegung zu protestieren. Man glaubt, daß auch die Studenten anderer Fakultäten diesem Beispiel folgen werden.

Tropische Phantasie.

New York, 8. Januar.

Wie aus Havana auf Kuba gemeldet wird, ist die Polizei wieder einmal einem Komplott gegen den Präsidenten Machado auf die Spur gekommen. In dem Hause des Oppositionsführers Juanes Siles überraschte die Polizei 50 Schwerebewaffnete, die, wie man glaubt, gegen das Präsidentenpalastgebäude zu marschieren beabsichtigten. Zahlreiche Waffen wurden beschlagnahmt. — Die Regierung hat eine Verschwörung entdeckt, die die Einäschierung der Zuckerrohrplantagen auf ganz Kuba vom 15. Januar ab zum Ziele hatte. Sie hat strenge Vorkehrungen ergriffen.

Nach einer weiteren Meldung wurden infolge planmäßiger Brandstiftungen, die auf eine Verschwörung zurückzuführen sind, an mehreren Stellen in der Provinz Matanzas insgesamt 4500 Tonnen Zuckerrohr auf den Feldern vernichtet. Die militärischen Stellen sind angewiesen, Posten aufzustellen und gegen die Brandstifter mit rücksichtsloser Strenge vorzugehen.

Indien.

Mahabab, 8. Januar.

Wegen Aufreizung zur Steuerverweigerung wurden 16 Kongreßanhänger zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt, sieben wurden freigesprochen, nachdem sie sich verpflichtet hatten, am Feldzug zur Steuerverweigerung nicht mehr teilzunehmen.

Der frühere Präsident der gesetzgebenden Versammlung, Patel, ist nach Berichten aus Madras wegen Krankheit aus dem Gefängnis entlassen worden. Patel war wegen einer verbotenen Rede zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, von denen er noch 51 Tage zu verbüßen hatte. — Die Bemühungen der Behörden, die Aufständischen in Birma zu umzingeln, waren bisher nicht sehr erfolgreich. Obwohl das Hauptquartier der Aufständischen genommen ist und sie empfindliche Verluste erlitten haben, ist ihre Organisation keineswegs zerfallen. Nach den letzten Meldungen breitet sich die Propaganda der Aufständischen immer mehr aus.

Spione im Auto.

Inhaltreiches Mantelstulter.

Warschau, 8. Januar.

Die polnische Grenzwaache hat in der Nacht zum Dienstag an der litauisch-polnischen Grenze bei Grodno ein Auto mit zwei Insassen angehalten, die erklärten, sie seien Kaufleute und hätten sich unterwegs nach Lida verirrt. Da die beiden vermeintlichen Kaufleute der Grenzpatrouille verdächtig erschienen, wurden sie fest-

genommen und einer Leibesvisitation unterzogen, wobei es sich herausstellte, daß sie außerordentlich wichtiges Spionagematerial im Futter ihrer Mäntel eingeklebt hatten und offenbar im Begriff waren, damit über die Grenze zu gelangen. Sie wurden verhaftet und nach Grodno übergeführt.

Erfolgreicher Ausbrecher.

Zum dritten Male gelang ihm die Flucht.

Zum dritten Male ist der jetzt 28 Jahre alte Schlosser Bruno Schulz, der in der Tuberkuloseabteilung der Strafanstalt in Glatz untergebracht war, ausgebrochen.

Als Dreiundzwanzigjähriger beteiligte er sich an dem großen Einbruch in die Stadtkasse in Tempelhof, der erhebliches Aufsehen erregte. Die Knackerkolonne, zu der Bruno Schulz gehörte, erbeutete 306000 Mark bares Geld. Man hatte es mit gewiegten Fachleuten zu tun und die Ermittlungen gestalteten sich sehr schwierig. Schließlich gelang es der Kriminalpolizei doch, alle Teilnehmer an dem Einbruch dingfest zu machen und bis auf wenige tausend Mark die geraubte Summe wieder herbeizuschaffen. An den verschiedensten Stellen in und außerhalb Berlins hatten die Knacker das Geld versteckt und vergraben. Der junge Schulz, der damals noch nicht gewerbmäßiger Einbrecher war, war von den anderen herangezogen worden, weil sie ihn als geschickten Bestler an Schließern kannten. Im Februar 1926 gelang Schulz zum erstenmal die Flucht. Während die Insassen der Stadtkasse sich eines Sonntags zum Gottesdienst begaben, entfernte er sich unbemerkt aus der Reihe, sprang hinter eine Tür und ließ die anderen an sich vorbeiziehen. Mit selbstgefertigten Nachschlüsseln öffnete er alle Türen, bis er auf den Dachboden kam, überstieg einen Stachel-drahtzaun und entschlüpfte schließlich durch eine offenstehende Lu-ke. 1½ Monate später wurde er wieder ergriffen und nach dem Lazarett in Tegel gebracht. Am 27. November 1926 war er abermals verschwunden. Aus allerlei Stoffresten hatte er sich seine Gefangenens- kleidung so zurechtgestuft, daß sie wie Zivilzeug ausah. Sogar eine Krawatte hatte er sich genäht. Wieder gelang es ihm, zu entkommen. Jetzt ist er, wie hierher mitgeteilt wird, mit zwei anderen aus Glatz entwichen. Soweit man bisher weiß, haben sie sich Zivilkleider besorgt und auch über Nachschlüssel verfügt, die ohne Zweifel wieder Bruno Schulz angefertigt hat.

Der todbringende Hochzeitsknaps.

Tüft, 8. Januar.

Bei einer Hochzeit in Gerhardsfelde brachte ein Postbote ein Glückwunschtelegramm. Die Braut reichte ihm ein ge-fülltes Schnapsglas. Kaum hatte der Bote das Glas an die Lippen gelegt und geleert, als er zusammenbrach. Unter den Hochzeitsgästen entstand eine große Aufregung. Man stellte fest, daß der Bote an Stelle von Viktor Karbol getrunken hatte. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß eine Giftflasche, die zur Aufbewahrung von Karbolsäure diente, fälschlich unter die Hochzeitsgerätk gerufen war. Es gelang nicht, den Mann am Leben zu erhalten. Die unglückliche Braut versuchte, sich aus dem Fenster zu stürzen, wurde jedoch daran gehindert.

Wetter für Berlin: Bienenlich trübes Frostwetter, keine oder nur unbedeutende Schneefälle, schwache Luftbewegung. — Für Deutsch-land: Ueberall ruhiges Frostwetter, streichweise leichte Schneefälle.

Genosse Otto Wels ist in der vorigen Woche an einer Grippe erkrankt. Zu Besorgnissen gibt sein Zustand keinen Anlaß. Viel-mehr dürfte die völlige Wiederherstellung nur die Frage von einigen Tagen sein.

Hugenbergs Moral schweigt.

Was „sittliches Empfinden“ nicht verleiht.

Wir haben den Hugenberg-Film „Afrika spricht“, in dem die bestialische Tötung eines Schwarzen in Bild und Ton dem Publikum gezeigt wird, schon in unserer Kritik (am 23. Dezember) entsprechend charakterisiert. Trotzdem wollen wir noch der Zuschrift eines entsetzten Lesers, den der Titel des Films anlockte, Platz geben:

Herr Hugenberg, sittlicher Erneuerer des deutschen Volkes, verkauft seine ganze Lieberzeugung für 1,50 M. Er, der uns Samsoucier Flötentöne beibringen möchte, kann uns auch mit Löwengebrüll kommen. In seinen Ufa-Theatern läuft der Film „Afrika spricht“. Ich will nicht von dem Film berichten; ich will nur auf eine Szene hinweisen, die die letzten „künstlerischen Höhen“ erreicht.

In dieser Szene beaufsichtigt der Aufnahmeführer, Herr Haas, mit der Kamera mehrere Löwen. „Der Löwe ist immer hungrig auf Blut und Fleisch — ein echter König der Tiere“, sagt ungefähr der Sprecher des Films, und will nicht ironisch sein. Herr Haas schickt nun einen Schwarzen zum Wagen, um Gewehre zu holen. Und dabei läuft der Farbige einem Löwen über den Weg. Er rennt los, er wird verfolgt, er brüllt, er bricht in die Knie, und in gleicher Sekunde springt ihn der Löwe an und „reißt“ ihn. Diese Szene ist tonlos, sie ist schrecklich. Man sieht dem Schwarzen die Augen aus dem Kopf quellen, man hört sein Brüllen, und die Szene ist garantiert echt. Das Programm hebt bürgelhaft dafür. Mehr ist für 1,50 M. nicht zu verlangen!

Aber wie ist wohl diese Szene entstanden? Eine Szene, die natürlich unerhörte Sensation bietet und Herrn Hugenberg Kassenerfolg sichert. Konnte der Operateur zufällig die Kamera und das Mikrophon auf den Fliehenden richten? (Rohaufnahmen!) Konnte er zwar die Szene zufällig tonlos machen, aber nicht rechtzeitig auf den Löwen schießen, obwohl er gleich darauf zur Selbstverteidigung einen Revolver zur Hand hat?

Natürlich lautet die Antwort: so kann nur jemand fragen, der von der ganzen Materie keine Ahnung hat. Und außerdem wird ja „nur ein Farbiger“ zu Tode gerissen. Aber die tiefschmerzliche Erschütterung darüber darf nicht größer sein als die Reue: wie konnte die Riefensensation zufällig entstehen? Wie blieb es doch bei dem Verbot des Remarque-Films: „Das sittliche Empfinden wider Volkstheater wird aufs empfindlichste verletzt“; verletzt hier durch sehr häßliche Gedanken.

Der Film hat die Filmprüfstelle einspruchlos passiert. Sehr schön. Er beweist, daß man gelegentlich auch von dieser Institution mal nichts zu merken braucht. Der Film darf aber nicht die wirkliche Filmprüfstelle, das Publikum nämlich, passieren, ohne daß nach Entstehung der geschilderten Szene gefragt wird. Man braucht nicht mimosenhaft empfindsam zu sein, um sich gegen die ungeschmackliche Rohheit solcher Sensation zu wehren. Und wenn der sittliche Erneuerer des deutschen Volkes, Herr Hugenberg, rasch mit der Todesangst eines Riggers Geschäfte macht, wenn er wieder einmal einen anderen sterben läßt, um uns den gottgewollten Heidentod klarzumachen — dann wird doch der Aufnahmeführer, Herr Haas, eine klare Schilderung des Vorfalls geben müssen, und nicht im Still der Ufa-Programmliste.

Bronnen gegen Barnowski.

Nationalsozialistisches Geschrei und jüdisches Geld.

Ein ganz ungewöhnlicher Fall beschäftigte das Bühnenschiedsgericht. Im Mittelpunkt des Streites steht der aus nationalsozialistischen Kreislagen bekannte Schriftsteller Arnold Bronnen. Im Jahre 1927 hatte Direktor Barnowski vom Verlag Felix Bloch's Erben Arnold Bronnens Lustspiel „Reparationen“ zur Aufführung erworben. Nach einer Reihe von Proben erhob Bronnen Protest gegen die Aufführung, da er mit der Inszenierung des Stückes nicht einverstanden war und seine Stellungnahme auch in der Presse bekanntgab. Barnowski war daher gezwungen, das Stück vom Spielplan abzusehen. Inzwischen hat Arnold Bronnen sich demonstrativ nationalsozialistisch betätigt. Barnowski erklärte darauf, es könne ihm mit Rücksicht auf Arnold Bronnens politische Stellungnahme nicht zugemutet werden, das Stück eines Autors aufzuführen, von dessen Gesinnungsgenossen er, Barnowski, aufs heftigste angegriffen werde. Barnowski verwies dabei auf einen Artikel, der in einer nationalsozialistischen Zeitung erschienen war und die schärfsten Angriffe gegen ihn enthielt.

Nun reichte der Verlag beim Bühnenschiedsgericht gegen Barnowski eine Klage ein, in der er die Feststellung verlangte, daß Barnowski zur Aufführung des Arnold Bronnenschen Stückes verpflichtet sei. Das Bühnenschiedsgericht verurteilte auch wirklich Direktor Barnowski zur Aufführung des Stückes „Reparationen“ bis zum 31. März 1932.

Liebermann im Film.

Künstlerhände bei der Arbeit.

Das Institut für Kulturforschung zeigte gestern abend im Hörsaal der Kunstbibliothek seinen Film „Künstler und ihre Technik“. Es ist, wie der Vorlesende und geistige Vetter dieser Kulturfilm, Dr. Gürtis, erwähnte, der achte Film der Art, und es wird sicher der letzte sein, weil der „finanzielle Widerhall“ nicht so stark ist, um weitere Verläufe zu ermöglichen. Dies erscheint nun nicht unbedingt beklagenswert; es sind ja schon so viele „schaffende Hände“ von deutschen Künstlern gefilmt worden, daß der Vorrat für viele Jahre und für ausgiebige Propaganda zugunsten deutscher Kunst reichen sollte. Der letzte Film, der zwölf Künstler bei ihrer Arbeit vorführte, war reichlich lang. Man kann solche Dinge nicht ohne lebhafteste Ermüdung anderthalb Stunden lang betrachten, denn es wiederholt sich schließlich immer derselbe Vorgang. Erstauslich ist dabei nur eins: die Geduld der Künstler, die die Reden besitzen, um sich von dem indiskreten Filmapparat bei ihren eigenen Schöpfungsakten bezaubern zu lassen. Wenn aber schon der 80jährige Liebermann sich hier zweimal geduldig hinsetzt, dann können wir Zuschauer wohl nicht umhin, die nämliche Geduld zu üben.

Übrigens ist für Wechsel im technischen Interesse und gute Photographie reichlich gesorgt. Wie Krauskopf, im Schnee stehend, seine Winterlandschaft herunterlegt, hat ein wesentlich anderes Tempo als das vorsichtige Abtaufen Liebermanns oder das sicher zugreifende Umschreiben des reizenden Mädchenaktes bei Rohlfoss. Otto Dix moßte sozusagen in tiefender Kälte sein riesiges Aquarell, während das Wandbild Josef Batós im Kaufhaus des Westens mit sorgfältigsten Vorbereitungen und allerlei chemischen und technischen Feinheiten als Fresco-Secco in seiner ganzen ebenso umständlichen wie eleganten Sorgfalt zu beobachten ist. Großes Interesse beanspruchte das komplizierte und lebenswürdige Verfahren des Wachsmalens bei dem Bildhauer Thora und, als Abschluß, die wichtige „Drahtplastik“ des Amerikaners Calder, die recht eigentlich für Wiebergabe im Film erfunden zu sein scheint. Paul F. Schmidt.

Schnee deckt die Arbeit

Stillstand und Bangen ums tägliche Brot

Der Winter bringt das Leidenbegängnis der Arbeit. Auf einem großen Neubau im Westen, der einige hundert Arbeiter beschäftigt, so daß man die Mauern förmlich wachsen sah, ist es ganz still geworden. Kein Hämmern, kein Poltern, kein Knirschen der schweren Seilasten mehr. Auf der einen Seite ist der Bau schon bis zur ersten Etage aufgeführt, auf der Seite gegenüber erhebt er sich noch nicht über die Höhe der Kellerfenster. Wie Ruinen wirken die rohen Mauern zwischen den hochragenden Gerüstpfählen. Überall kann man jetzt die Leitern hinausklettern, ohne jemandem bei der Arbeit hinderlich zu sein. Der Bau ist von Arbeitern leer. Nur unten im Innenhof schleppen Zimmerleute schwere Balken und vergleichen ihre Maße aneinander. Einige Pferdegespanne laden am Außenrande Steine ab. Zwischen den künstlichen Bergen und Tälern dieser werdenden Mietkasernen wie entthronte Größen der Bauführung, der Polier und der Bizepolter herum, aber ihr Tun ist ohne Zweck und Sinn, denn es gibt nichts zu beanstanden und anzuordnen. An Stelle von Rost und Sand liegt Schnee in den Mörteltrögen und er deckt auch als billiger Kitt die letzte Backsteinreihe, die nach der Schnur gemauert wurde.

Es ist trüber Januarmorgen. Der Himmel will sein bleiernes Grau nicht lüften. Dafür tanzen große kaumige Flocken in der Luft, die sich niederfallend zu einer weichen, weichen Schneedecke weben. Doch überall, wo der Fuß hintritt, wo ein Wagenrad diese Decke zermalmt, verwandelt sich der Schnee in ein klebriges dunkles Raß. Nur über den Dächern verändert sich das Bild der Stadlandschaft. Neue Formen zeichnet der Schnee, schöne kalte Konturen von Weiß und Schwarz, und der Dampf der Lokomotiven steht heller gegen den Himmel als das Grau der Luft. Die Landschaft gleicht fast einem Regatta auf der photographischen Platte. Tauben und Spatzen hocken auf der Schneedecke eines Kollenschuppens und sind wie zerstreute schwarze Punkte, die das stockige Weiß zu überdecken sucht.

Auf der Untergrundbahn Hauptstraße beobachtet ein Beamter einen Fahrgast, der bereits das dritte Mal zwischen Warschauer Brücke und Hauptstraße hin und her fährt, ohne aussteigen. Widerwillig nur folgt er der Aufforderung, aus dem warmen Wagen herauszukommen.

„Sie haben 1,50 M. Strafe zu zahlen!“ ruft der Beamte.
„1,50 M.“ echot der junge Burtsche mit einer Stupidität, die die dörfliche Psyche verrät.
„Jawohl, 1,50 M.“
„1,50 M.“ echot es zurück.
„Wo wollen Sie denn hin?“ Das weiß der junge Mensch

selbst nicht. Er zeigt einen beschmutzten Straßenbahnfahrchein, der schon längst abgelassen ist.

Der Beamte und seine Kollegen sehen, daß da nichts zu woken ist. Zu guter Letzt, nur um den ungeborenen Gast los zu werden, greift der Schaffner in die Tasche und zählt 25 Pf. ab. Damit soll er draußen weiterfahren, ganz gleich wohin. Der Fremde nimmt das Geld, macht lehr und strebt wieder dem warmen Anteil zu, aus dem man ihn eben hinausgejagt hat. Nur mit Gewalt kann man ihn zum Ausgang befördern, den eine weiße Schneewolke wie eine Portiere verhängt.

In den Wärmehallen hocken Arbeitslose um die glühenden Defen. Verfroren, mit leerem Magen, war ihr erster Weg am Morgen nach Verlassen des Obdachlosenheims hierher zum Aufwärmen. Die graubärtigen Alten wissen Bescheid. Sie haben die besten Plätze am Ofen, sie rühren sich nicht, mag der Andrang auch noch so stark werden. Für diese Kunden bringt der Schnee nichts Neues. Sie haben vorgefugt, festes Schuhwerk, in den Kleidern darf kein Loch sein, in das die Kälte hineinkriechen kann. Durch weiße Ökonomie erhalten sie das kleine Lichtstümpchen ihres Lebens am Brennen, keine überflüssige Bewegung, keine Erregung, mit einem Minimum an Nahrungsaufnahme. Bessert sich das Wetter, so verschwinden sie auf eine kleine Weile, denn irgendwo in der Nähe wissen sie eine mittelbige Seele, die mit einem Teller warmen Essens, mit einem Groschen für neuen Schnaps aufwartet. So überlistet man den Winter, bis die Welt wieder schön und lustig wird auch für die verschruppte Seele des alten Kantstreichers.

Die anderen, die Jungen, besitzen diese Weisheit noch nicht. Sie sind dem Leben trotz aller Risiken und langer Arbeitslosigkeit nach wie vor verhaftet; sie hoffen noch auf ihren Stern. Sogar der Schneefall verjagt sie in heiterste Zuerst. Versprechen sie sich doch Arbeit und Verdienst von diesem Himmelshegen, wenn er nur reichlich kommen möge! Manchmal verschwindet einer aus ihrem Kreise, der tritt dann auf die Straße und schnüffelt die Luft ein. Ja, es riecht nach mehr Schnee; aber er ist doch nicht ganz befriedigt. Beim Zurückkommen berichtet er den Kameraden: „Er ballt sich noch!“ Es ist noch nichts mit dem Schippen.

So umlagern sie das Telephon beim Schrippenboß, denn jeden Augenblick kann der Anruf des Städtischen Straßenreinigungsamts eintreffen: „Laufend Mann zum Schneeschippen!“

Der Anruf bleibt noch aus. Und draußen hat es aufgehört zu schneien. Zu der Krise der Wirtschaft gefügt sich noch die Krise des Himmels; auch dort scheint alles in Unordnung gekommen zu sein.

Ein großer Theaterabend

Vollsbühne: „Lilom“ von Franz Molnar

Ein Abend, an dem ein Molnar gespielt wird, ist nie verloren. Er ist ein glänzender Bühnentechniker. Er weiß die Szenen aufzubauen, eine aus der andern. Und er weiß die Zuschauer in den Zustand gespannter Erwartung zu versetzen, ohne die es im Theater einmal nicht abgeht. Aber das ist nicht das Geheimnis seiner sicheren Bühnenwirkung allein; ob er ein leichtes und oberflächliches Sujet wählt — wie er es am meisten liebt —, oder ob er tiefer in das Leben hineinleuchtet, immer haftet seinen Komödien noch etwas Nachdenkliches an, das einen nicht losläßt, lange, nachdem man den Abend genossen hat. Sein „Lilom“, seine „Vorstadtlegende“, das Wert, mit dem sich Molnar über sich selbst erhebt, hat das älteste Motiv von der Welt, ein Motiv, das sich seit undenklichen Zeiten als das stärkste erwiesen hat, das nie alt wird und nie alt werden kann: „Lilom“ ist Molnars großes Lied der Liebe. Lilom, den Luden und Tunichgut, den Kerl mit Riefentränen, der zu anständiger Arbeit nicht taugt, den Helden vom Kummelplatz, der die Herzen nimmt und achlos wieder fortwirft, den Windhund, dem scheinbar alles schnuppe ist, den Muskelprotz, der es schändlich fände, wenn man ihn bei einer sentimentalsten Regung ertappte, diesen Lilom, gerade den packt die große Liebe. Er schämt sich wie ein Schulmädchen, das einzugehen, er verbirgt sein Gefühl unter Brutalität und schlägt die Frau, für die er unbedenklich einen Raubmordversuch begeht.

Wie das Molnar sieht und zeichnet, das ist rührend und groß zugleich. Das ist das Herrliche an der Komödie, daß alles nur angetippt wird, daß keine Streiflichter auf ein ganz und gar unheroisches Leben fallen, daß sich aber dabei das große Rätsel erhellt, das wir Leben nennen. Und das ist das Beglückende an „Lilom“, daß, wenn wir im Parkett sitzen, alles oberflächlich, spielerisch, unweilentlich erscheint, und daß wir erst hinterher merken, wie tief wir ins Leben geblüht haben. So soll das Theater sein; wir wollen nicht wesentlich belehrt werden, wir wollen erleben und so erleben, wie es in der Wirklichkeit geschieht. Etwas ereignet sich, und erst hinterher wissen wir, daß es ein Erlebnis gewesen ist. Wer das nicht fühlt, der hat keinen Sinn fürs Theater — und der wird die Geschichte vom armen Lilom, der nachher in den Himmel kommt und sich da Heselhaft benimmt, rührselig und — vielleicht — kitschig finden.

Molnars „Lilom“ hat deshalb und auch aus äußeren Gründen nicht die Bedeutung erlangt, die ihm nach seinem dichterischen Wert zukommt. Die Uraufführung hat im Kriegsjahr stattgefunden. Damals ist „Lilom“ noch einmal aufgetaucht, und dann haben die Theatermänner das Stück vergessen. Vielleicht haben sie es auch nicht vergessen, sondern nur keinen rechten Darsteller für den Lilom gefunden. Jetzt hat Karlheinz Martin die große Entdeckung gemacht: Hans Albers ist der geborene Lilom. Wer ihn sieht, dem drängt sich die Vermutung auf, die Rolle hat Molnar diesem Schauspieler auf den Leib geschrieben. Was natürlich nicht der Fall ist. Hans Albers spielt den Lilom mit einem unwergänglichen — und unvergänglich — Lächeln, mit einer sonnigen, jugenhaften, übermäßigen Heiterkeit. Keine Lumperei, an der sein Erdenwallen reich ist, kann man ihm übernehmen. Er ist der Raubvogel mit dem strahlenden Herzen, den es „überkommt“, den für seine Riffetten keiner verantwortlich machen kann. Er ist nun mal so. Und wenn er anders wäre, würden wir ihn nicht gern haben. Himmel, was hat dieser Albers für ein Leben in den Knochen, was spricht aus diesem Kerl für ein beglückendes Temperament. Wir haben förmlich Angst um die Bühnenrequisiten. Er schaukelt sich an Balken, daß sie sich biegen, wirft Steine, daß der Ruppelhorizont splittert, und lockt sein Knabenlachen. Dies offene, freie Gesicht mit den hellen Augen werden wir lange vor uns haben.

Wieder ist Karlheinz Martins Inszenierung grandios. Wir brauchen die Bühnenbilder nicht zu loben. Wie immer, spiegeln sie

das Leben, den Kummelplatz mit seinem lauten Getöse, die niedrigen Vorstadtwege, die engen Räume beim herumfahrenden Kriftengast. Aber was alles in den Schatten stellt, ist die Szene im Himmel. Die ebenso wie Albers Darstellung unvergänglich bleibt. Das ist eine herrliche Gestaltung einer vom Dichter nur angedeuteten Idee. Aus dem Bild allein strömt eine beseligende Heiterkeit und doch verleiht es nicht fromme Gefühle. Dabei wird Martin unterstützt von Theo Macabens Musik, die zwischen Getragenheit, Lustigkeit und sanfter Parodie eine wundervolle Mischung heroorzaubert. Ein Star spielt mit und, wie immer, tritt er nicht aus der Reihe und drängt sich nicht in den Vordergrund. Die Vollsbühne hat eben ein Ensemble. Wir müßten jedes einzelne Mitglied nennen, wenn wir Leistungen hervorheben wollten.

Der Beifall war unvergleichlich. Albers und mit ihm Molnar und Martin mühten immer wieder vor die Rampe. Als es zum zehnten Male geschah, stürzten von der Galerie Zettel ins Parkett: Werbeschriften für eine andere Bühne, die der Vollsbühne Mitglieder stehlen will. Das ist ein unfares Verhalten. So kämpft man nicht gegen die Konkurrenz. Und die Zettel haben einen besondern Reiz. Es steht drin: „Die Vollsbühne hat sich das eigene Todesurteil gesprochen.“ Und das verteilen die geizhalsigen Verbreiter der Flug-schrift an einem Abend, der zu den stärksten der Vollsbühne gehört. Ernst Degner.

Bühnenverein will Kürzung der Stargagen.

Aber auch der kleinsten Darstellerhonorare?

Im Bühnenverein fand eine Sitzung statt, zu der sämtliche Berliner Theaterdirektoren erschienen waren. Es wurden zur Sanierung des Theaterlebens folgende Vorschläge eingebracht:

1. Sämtliche Gagen — die Starhonorare bis zur Hälfte — herabzusetzen;
2. Stundung der Lustbarkeitssteuer zu fordern;
3. Stundung der Zahlung der Mieten für die Theater;
4. die Autorentantiemen zu kürzen.

Eine Anzahl der Direktoren vertrat die Ansicht, daß ein Teil der Anträge gegen Treu und Glauben verstoße. Vor allem sei es unzulässig, Schauspielern, die man unter Kenntnis der gegenwärtigen Theaterlage erst kürzlich verpflichtet habe, die Auszahlung der Gagen zu verweigern, wie das der Antrag fordert. Man solle einen Beschluß wegen künftiger Regelung bzw. Herabsetzung der Gagen fassen, nicht aber bestehende Verträge für ungültig erklären wollen.

Schließlich wurde ein Ausschuss gewählt, der Verhandlungen mit der Bühnengenossenschaft einzuleiten soll ferner soll er mit der Stadt — wegen der Lustbarkeitssteuer — und mit der Autorenvereinigung verhandeln.

„Der fröhliche Weinberg.“

Im Theater in der Klosterstraße.

Das Theater in der Klosterstraße hat künstlerischen Ehrgeiz — wenn es sich auch manchmal auf kurze Zeit in die Ecke stellt. Aber es bleibt lebendig und wohlhalten. Das bewies auch die Neuaufstudierung von Karl Zukmayers „Fröhlichem Weinberg“. Keine Starnamen zieren das Programm; die Regie führt wie immer Franz Sondinger, der sich gleichzeitig als Darsteller betätigt. Aber wech ausgezeichnetes Ensemble wird geboten, wie prachtvoll greifen die Darstellungen, die Szenenbilder ineinander. Der Humor entwickelt sich natürlich, lustvoll für den Zuschauer, nicht durch jäh Ueberreibungen hervorgerufen, sondern als Grundton des ganzen Stückes durchgehalten. Die Aufführung hatte denn auch einen fröhlichen und wohlverdienten Erfolg. —

Die Masken fallen

Lohnabbau — unbedingt! Preisabbau — unmöglich!

Am Dienstag fanden zwischen dem Gesamtverband und dem Verband Berliner Speditoren Verhandlungen statt über den Neuabschluss des Lohnabbaues für die Speditorenarbeiter, der von den Unternehmern zum 15. Januar gefordert worden ist. Die Verhandlungen verliefen einmal nicht im üblichen Geleise. Die Speditoren stellten überhaupt keine bestimmten Lohnabbauanträge, sie forderten von den Vertretern des Gesamtverbandes lediglich die Erklärung, ob sie bereit seien, über einen Lohnabbau zu verhandeln.

Von den Gewerkschaftsvertretern wurde erwidert, daß sie durchaus bereit seien, über einen Abbau der Löhne zu verhandeln, wenn die Speditoren ihre Speditionslöhne ermäßigen, sich zugleich bei der Reichsbahn für eine Senkung der Frachtsätze einsetzen, und wenn dann auf Grund dieser Maßnahmen die allgemeinen Lebenshaltungskosten wesentlich sinken sollten.

Zur Herabsetzung ihrer Speditionslöhne erklärten sich die Speditoren außerstande, und von den Bemühungen um

die Senkung der Frachtsätze bei der Reichsbahn versprachen sie sich gar nichts. Vor allem könnten diese Schritte, so lagten sie weiter, bis zum Tarifablauf am 15. Januar nach ihrer Auffassung zu keinem Ergebnis führen. Mit diesem Tage „müßten“ aber die Löhne der Speditoren „unbedingt“ herabgesetzt werden.

Das Endergebnis war schließlich, daß die „Verhandlungen“ über einen Lohnabbau, dessen Höhe den Gewerkschaftsvertretern gar nicht bekanntgegeben wurde, als gescheitert abgebrochen wurden und die Speditoren nunmehr den Schlichtungsausschuß anrufen wollten.

Die Speditoren sind wohl von ihrer besonderen Schlaueit überzeugt. Die Vertreter des Gesamtverbandes zwingen die über-schläuen Unternehmer aber, sich zu demaskieren. Und siehe da: dem unbedingtigen Lohnabbau — wieviel ist nicht sicher, aber Lohnabbau muß sein — steht die Unmöglichkeit des Preisabbaues gegenüber. Ob diese Argumentation auf den Schlichtungsausschuß besonderen Eindruck machen wird, erscheint uns zweifelhaft.

Schiedspruch in Mitteldeutschland.

Vier Pfennig Lohnabbau in der Metallindustrie.

Halle, 8. Januar.

Nach 30tündiger Verhandlung fällt der Schlichtungsausschuß heute in der vierten Morgenstunde im Lohnstreit in der mitteldeutschen Metallindustrie für die Tarifgebiete Halle, Magdeburg, Anhalt und Thale einen Schiedspruch, der die alten Lohnsätze vom 13. Februar 1928 am 12. Januar 1931 wieder in Kraft setzt.

Somit ist also die letzte Lohnhöhung rückgängig gemacht. Ab 23. Februar werden die Stundenlöhne der Arbeiter um weitere 2 Pf., d. h. von 80 auf 78 Pf. gesenkt. Der Antrag auf Einführung von Arbeitsklassen in Anhalt ist abgelehnt worden. Damit werden die Löhne um 4 Pf. in der Spitze abgebaut. Die Unternehmer hatten eine Lohnkürzung von 15 Proz. gefordert. Die vorstehende Lohnregelung kann ersinnlich mit vierwöchiger Frist zum 1. August 1931 gefündigt werden. Die Arbeiter nehmen heute zu dem Schiedspruch Stellung.

10% Prozent Lohnabbau!

Ein lautes und freudiges „Ja!“ der Unternehmer.

Die Möbeltransportarbeiter haben den Lohnabbauschiedspruch des Berliner Schlichtungsausschusses in einer stark besetzten Branchenversammlung einstimmig abgelehnt. Der Schiedspruch sieht bekanntlich in drei Etappen einen bedingungslosen Lohnabbau von insgesamt 10% Proz. vor. Die Unternehmer haben dem Schiedspruch natürlich freudigen Herzens zugestimmt und bereits seine Verbindlichkeitserklärung

beantragt. Verhandlungen vor dem Schlichter sind noch nicht anberaumt worden.

Kommunistische Streikflaute.

Gleiwitz, 8. Januar.

Obwohl am Donnerstagvormittag zwei weitere Gruben von der Streikbewegung erfasst worden sind, ist die Zahl der ausständigen Arbeiter im ober-schlesischen Bergbau gegenüber Mittwoch nachmittags erheblich zurückgegangen. Auf allen bestreikten Gruben ist der Prozentsatz der nichteingefahrenen Arbeiter stark gesunken. Es streikten am heutigen Donnerstag auf Grube Königin Luise Ostfeld 36,7 Proz. (Mittwoch nachmittags 67 Proz.), Königin Luise Westfeld 18,7 (31), Guido 8,7 (20), Hedwigsgrube 45 (80), Concordia 30 (96), Castellengo 47 (85), Wwehr 63 (90), Heinitz 16 (nichts), Hohenzollern 40 (nichts), Preußen 19 (40), Ludwigsgrube nichts (40), Dehringen nichts (60) Proz. Auf allen übrigen Gruben wird voll gearbeitet.

Neue Verhandlungen in Südwales.

London, 7. Januar.

Die Aussichten für eine baldige Beilegung des Arbeitskonfliktes im Kohlengebiet von Südwales haben sich gebessert. Auf Grund der Unterredungen, die Handelsminister Graham und Bergwerksminister Shinwell mit Bergwerksbesitzern und Gewerkschaftsführern hatte, wurde für heute eine gemeinsame Konferenz beider Parteien im Handelsministerium angesetzt. Graham wird den Vorsitz der Konferenz führen. Man hofft, daß sich eine Grundlagende finden läßt, auf der eine Verständigung in dem Konflikt herbeigeführt werden kann. — Das Kabinett besaßte sich am Dienstag ebenfalls in einer längeren Sitzung mit dem Streit in Südwales.

Stegerwald zum Ruhrkonflikt.

Regierung will sich vor Unternehmern nicht beugen.

Der Reichsarbeitsminister läßt durch das Wolff-Büro eine längere Erklärung verbreiten, in der es heißt:

Der Zechenverband behauptet, daß er bei dem Lohnkonflikt im Ruhrbergbau in zweifacher Hinsicht von der Reichsregierung enttäuscht worden sei: Einmal hätten die Bergbauunternehmer nach dem Gange der Verhandlungen über die Preisentlastung im Reichswirtschaftsministerium annehmen müssen, daß der Reichsarbeitsminister sich für eine Lohnsenkung von mindestens 8 Proz. ab 1. Januar einsetzen würde, und daß er sich dabei im Einverständnis mit dem Gesamtkabinett, insbesondere dem Reichskanzler befände. Weiterhin habe es im Interesse der Unternehmer gelegen, die Kündigung der Gesamtbelegschaft schon zum 1. Januar vorzunehmen, um von diesem Zeitpunkt ab freie Hand in der Lohngestaltung zu haben. Dies habe der Reichsarbeitsminister verhindert mit dem Hinweis, daß ein verbindlicher Schiedspruch bestimmt so zeitig erfolgen werde, daß eine Lohnkürzung am 1. Januar 1931 eintreten könne.

Diese Behauptungen enthalten nur eine Teilwahrheit. Noch bevor das Reichsarbeitsministerium sich mit dem Ruhrkonflikt konkret beschäftigte, hat der zuständige Schlichter erklärt, daß er neben den zahlreichen Feierschichten der letzten Monate im Ruhrkohlenbergbau

eine Lohnkürzung von 8 Proz. nicht für tragbar

halte. Darüber ließe sich erst reden, wenn von Unternehmenseite feste Zusicherungen über eine wesentliche Einschränkung der Feierschichten gegeben werden könnten, was sich aber bei mehreren Bepfahrungen als nichtmöglich herausstellte. Sodann sind die Schlichter keineswegs nur willfährige Werkzeuge in der Hand der Regierung, sondern Persönlichkeiten mit eigener Meinung und Verantwortung.

Von keiner Regierungsstelle ist den Unternehmern bei der Kohlenpreisentlastung fest in Aussicht gestellt worden, daß im Ruhrbergbau eine Lohnkürzung von „mindestens 8 Proz. ab 1. Januar eintreten werde“. Zudem hat der Reichsarbeitsminister den Unternehmern am 5. Januar in Dortmund eigens gesagt, daß das Reichswirtschaftsministerium auch heute noch aus wirtschaftlichen Gründen eine Lohnkürzung von 8 Proz. im Ruhrbergbau für notwendig halte, daß aber die Gesamtregierung

das Ganze sehen

und daher die wirtschaftlichen und politischen Realitäten und Möglichkeiten auf einen Kenner zu bringen suchen müsse.

In einer am 12. Dezember stattgefundenen Besprechung zwischen den Zechenbesitzern und dem Reichsarbeitsminister erklärten erstere, daß sie beschlossen hätten, die Gesamtbelegschaft an der Ruhr am 15. Dezember zum 1. Januar zu kündigen. Der Reichsarbeitsminister entgegnete, daß die Ausführung dieses Beschlusses um Weihnachten so große politische und auch wirtschaftliche und finanzielle Gefahren zum Jahresabschluss zur Folge haben werde, daß die Reichsregierung

ein solches Beginnen nicht ruhig hinnehmen könne.

Diese Politik stehe im strengsten Gegensatz zu der der Reichsregierung. Der Herr Reichspräsident habe die Sanierungsgeetze u. a. auch deswegen mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung Anfang Dezember in Kraft gesetzt, um die gekennzeichneten Schwierigkeiten zum Jahresabschluss zu mildern, während diese durch die Absicht der Ruhrbergbauunternehmer vergrößert und verhärtet werden würden. Auf die späten Verhandlungstermine am 29. Dezember 1930 und am 7. Januar 1931, auf die sich die Parteien geeinigt haben, hat das Reichsarbeitsministerium aber keinen Einfluß ausüben können; es konnte nach Lage der Sache einen Schiedspruch am 29. Dezember gar nicht erzwingen, es sei denn, daß Schlichter und Reichsregierung übereinstimmend und willenlos sich den Anschauungen der Unternehmer gebeugt hätten.

Schneetod eines Berliner Studenten!

Wir brachten am Dienstag eine Meldung aus Hirschberg in Schlesien, wonach der Student Heinz Brenning, Berlin-Mariendorf, im Riesengebirge nicht erfroren sei, sondern ein unbekanntes Gift genommen haben sollte. Wie uns aber jetzt die Eltern mitteilen, ist der Tod laut Totenschein durch Erfröhen eingetreten. Die Leiche ist überhaupt nicht obduziert worden. Ihr Sohn war stets ein lebenslustiger Mensch, dem nie Selbstmordgedanken gekommen sind. Er hat sicher auf einer Skitour den Weg verloren und in der Uebermüdung hat ihn der Schlaf übermannt, aus dem er leider nicht mehr erwachen sollte.

BVG-Abfahrtsfahrt. Die Verammlungen am Freitag um 10 und 20 Uhr finden nicht Tempelhofer Str. 30, sondern Tempelhofer Ufer 30 statt.



Donnerstag, 8. Januar.

Berlin.

- 16.05 Reklame. Hermann Schneider: Grundätze zeitgemäßer Reklame.
- 16.30 1. Brahms: a) Capriccio C-Dur; b) Romanze F-Dur (Annekäthe Reilstab, Klavier). 2. R. Trunk: Kinderlieder (Lily Kusenberg, Sopran, Flügel; Annekäthe Reilstab). 3. Brahms: a) Intermezzo A-Dur; b) Rhapsodie G-Moll (Annekäthe Reilstab). 4. Grieg: Lieder (Lily von Kusenberg).
- 17.30 Dr. Ueberall erzählt.
- 17.50 Heilbron: Rechtsfragen des Tages.
- 18.30 Programm der Aktuellen Abteilung.
- 18.45 Volkslieder.
- 19.10 Arbeitsmarkt.
- 19.15 Wovon man spricht.
- 19.45 Unterhaltungsmusik.
- 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.10 „Herodes und Mariamme“. Tragödie von Friedrich Hebbel. Regie: Alfred Braun.
- 22.40 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswinterhäuser.

- 16.00 Ober-Stud.-Dir. Lefson: Geist und Form der Schulleiern.
- 17.30 Mersmann: Hämorrhoiden.
- 18.00 Wunderlich: Deutsche Jugendpflege in Südwestafrika.
- 18.30 Prof. Dr. Rothacker: Neue Probleme der Erkenntnistheorie.
- 19.00 Reg.-Präs. Dr. Simons: Was erwarten wir vom Völkerbund?
- 19.30 Oberamtmann Thilo: Wirtschaftliche Schaffhaltung.
- 20.00 Bruno Nilsson-Hakon: Die seelischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit.
- 20.30 Hamburg: Erstes Europäisches Konzert.
- 22.15 Wetter-, Tages-, Sportnachrichten.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Optitz, Berlin: Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Formica Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Formica-Verlag und Verlagsanstalt Berl. Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Stern 1 Beilage.

Die Bluttat eines Betrogenen

Vom Liebhaber seiner Frau erschossen

Ein Straßenhändler, der auf Jahrmärkten sich heiser redet, um seine Artikel an den Mann zu bringen, erschleßt, von einer Jahrmärkte zurückgekehrt, den Liebhaber seiner Frau. Jehn muß er sich vor dem Landgericht I wegen Totschlags verantworten.

Die Ehe tragödie des 46jährigen Angeklagten R. scheint die alte Erfahrungstatsache zu bestätigen: Jugendliebchaften führen nur selten zu glücklichen Ehen. Die damals kaum Bierzehnjährige wurde von dem Einundzwanzigjährigen geschwängert; das Kind kam tot zur Welt. Die jungen Leute wohnten im selben Hause. Das Mädchen kam in eine Fürsorgeanstalt, nach ihrer Rückkehr zu den Eltern nahm R. die Beziehungen wieder auf. 1915 heirateten sie. Der Ehe entsprangen drei Kinder. R. war oft außerhalb Berlins. Eine gewisse Unruhe wich niemals von ihm. R. mißtraute seiner Frau. Sie konnte den Männern nur schwer widerstehen. Zweimal wußte der Mann ihr Ehebruch nachzuweisen. Dann bemerkte er, wie sie freundschaftliche Beziehungen zu dem Hausbewohner T. aufnahm. Er stellte die Frau zur Rede, nahm auch T. ins Geßel. Dieser gab ihm die Hand darauf, daß er seine Frau in Ruhe lassen würde. Als R. aber eines Tages nach einer längeren Geschäftsreise aus Budapest zurückkehrte, erfuhr er von den Nachbarn, daß T. während seiner Abwesenheit sich wieder stundenlang bei seiner Frau aufgehalten habe. Zwischen den Eheleuten kam es zu einem heftigen Streit. Die Frau leugnete alles ab. Der Mann mißhandelte sie. T. erschien in der Tür mit einem Bell in der Hand. Am nächsten Tage zog die Frau mit ihren Kindern zu ihrer Mutter. Der Mann reichte die Ehescheidungsklage ein. Wenige Tage später bat die Frau, zu ihm zurückkehren zu dürfen. Er nahm sie wieder bei sich auf. Kurze Zeit darauf erschien bei R. ein Arbeiter und erzählte ihm, daß T. auch mit seiner Frau pössierte. Der Don Juan erhielt eine Abreibung, an der auch Frau R. teilnahm. Seitdem hielten die Männer einander. R. fühlte sich bedroht und zog nach der Perlberger Straße; er nahm hier eine Portierstelle an. Die Frau besorgte das Haus, der Mann befand sich nach wie vor des öfteren außerhalb Berlins, nun hatte er keinen Grund mehr zur Unruhe. Bis er eines Tages von zwei Jungen hörte, daß seine Frau sich wieder mit T. getroffen habe. Sie fand eine harmlose Erklärung, er beruhigte sich scheinbar, in Wirklichkeit nagte an ihm von nun an wieder Eifersucht.

Im September sollte die Einsegnung seiner ältesten Tochter stattfinden. Er kehrte zwei Tage früher als beabsichtigt zurück, beobachtete sein Haus und stellte fest, daß seine Frau in Begleitung der beiden jüngeren Kinder sich mit T. traf. Und wieder kehrte der von Eifersucht Geplagte unerwartet nach Berlin zurück. Er schlich sich seiner Wohnungstür hinauf und fand sie von innen geschlossen. Er wartete und sah T. seine Wohnungstür verlassen. Er hörte ihn das Haustor aufschließen; als er selbst hinausstrat, war T. verschwunden. Wenige Minuten später sah er ihn wieder vor sich stehen. Was weiter geschah, muß erst die Beweisaufnahme ergeben. R. behauptet, daß T. auf ihn losgegangen sei, er sei geflüchtet, T. ihm hinterher, da habe er auf ihn geschossen. Er sei in Notwehr gewesen. Die Anklage behauptet dagegen, T. sei vor ihm

geflüchtet. Auch der Befund der Schußöffnung scheint dieser Vermutung recht zu geben. Zur Verhandlung ist eine große Anzahl Zeugen geladen, darunter auch Frau und Tochter des Angeklagten.

Dietsch ohne Gedächtnis.

Auch einer von den nationalen Helden.

In Spandau betätigt sich ein 23jähriger Rudolf Dietsch teils als Redakteur, teils als Verleger einer „Havelzeitung“. Befogter Dietsch kommt eines Tages — es war am 2. Juli 1930 — in ein Lokal in der Breiten Straße, das den alkigen Namen „Zum alten Jahrhundert“ führt. Hier beginnt er zu reden, gibt mächtig an, hält große Reden, natürlich in nationaler Färbung und beschimpft plötzlich den damaligen Reichskanzler Hermann Müller in gemeinster Weise. Als dann früh gegen 3 Uhr der Dietsch die beleidigende Äußerung wiederholt, verlangt ein anwesender Gast den Namen des Beleidigers. Dietsch überreicht ihm seine Karte mit dem Bemerken, er warte ja auf diese Anzeige und werde die Äußerungen immer wiederholen. So kam die Anzeige zustande.

Dietsch hatte sich jetzt vor dem Großen Schöffengericht in Spandau zu verantworten. Und siehe da, Herr Dietsch ist plötzlich ganz klein. Troßdem Zeugen einwandfrei bezeugen, daß er den Reichskanzler beschimpft und auch erklärt hat, die Beschimpfung zu wiederholen, erklärt er jetzt, er heiße Haase und wisse von nichts, diessweil er betrunken war. Also der übliche nationale Heldenmut an Gerichtsstelle. Der Berichtsvorsitzende Tempelhofen fragt den Vertreter des Nebenklägers Rechtsanwalt Dr. Landsberg besorgt, ob es denn nicht möglich sei, die Sache durch Einigung aus der Welt zu schaffen. Da stellt sich heraus, daß Dr. Landsberg vorgeschlagen hatte, daß R. für die Spandauer Stadtarmen 100 Mark zahlen sollte. Auf dieses Schreiben hat der Beschuldigte nicht geantwortet und so hat Dr. Landsberg um Durchführung der Verhandlung.

Auch der Herr Staatsanwalt war auf Milde gestimmt, denn erstens sei die Beleidigung politischer Natur und zweitens sei der Dietsch auch betrunken gewesen. Straferschärfend aber wirkte das Verhalten des Beschuldigten nach der Tat und im Gerichtsverf. Deshalb beantragte er 200 Mark Geldstrafe oder 20 Tage Gefängnis. Dr. Landsberg als Beauftragter des Nebenklägers schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts an. Er hätte eine Gefängnisstrafe beantragt, wenn der Beschuldigte nicht betrunken gewesen wäre. Hermann Müller ist ein Mann, der sich um sein Vaterland Verdienste erworben hat. Der junge Angeklagte könne diesem Mann nicht das Wasser reichen. Er verlange noch die Publikation in den Spandauer Blättern. Das Urteil lautete auf 150 R. Geldstrafe oder 15 Tage Gefängnis. Dem Reichskanzler a. D. Hermann Müller wurde die Befugnis zugesprochen, das Urteil einen Monat nach Rechtskraft im „Spandauer Volksblatt“ und in der „Spandauer Zeitung“ auf Kosten des Verurteilten zu veröffentlichen.

Wenn einer vor dem Krieg einen Schützmann schief anjah, bekam er Kopfen, daß es nur so brummt.

Unsere Arbeiterbildung

Eine Bilanz / Von Richard Weimann

Die Arbeiterbewegung ist von jeher eine Kulturbewegung gewesen. Der Sozialismus ist nicht nur ein politisches Ziel und eine neue Wirtschaftsform, er bedeutet zugleich höchste und edelste Menschlichkeit. Das Verhältnis der Menschen untereinander soll im Geist einer verantwortlichen Solidarität neue Form gewinnen, allen Menschen soll die Möglichkeit gegeben werden, an den Gütern der Kultur teilzunehmen. Als erste Voraussetzung gehört dazu die Sicherung der Existenz, die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse.

Die Sicherung der Existenz kann aber nur elementare Voraussetzung, nicht letztes Ziel des Sozialismus sein. Letztes Ziel ist die Entfaltung aller geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte des Menschen im Dienst der schaffenden Gemeinschaft, die dem Menschen jene innere Befriedigung gewährt, die er braucht, wenn für ihn das Leben überhaupt sinnvoll sein soll. In dieser Betonung höchster Lebenswerte, die das Wesen des Sozialismus ausmacht, offenbart sich auch sein Charakter als einer geistigen, auf kulturelle Ziele gerichteten Bewegung. Das hervorzuheben ist besonders notwendig gegenüber jenen Kreisen, deren Evangelium rohe Gewalt und Drohung alles echten Menschentums ist.

Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse ist von jeher mit geistigen Waffen geführt worden. Diese Waffen hat sie sich selbst geschmiedet, denn die herrschenden Gewalten haben sich ihrem Streben nach Licht und Aufklärung mit allen Mitteln widersetzt.

Das Streben nach Wissen und Bildung war daher für die sozialistische Arbeiterklasse von Anfang an selbstverständlich. An der Wiege der Bewegung standen bereits Arbeiterbildungsvereine. Die Vorkämpfer des Sozialismus waren im besten Sinne des Wortes geistige Persönlichkeiten. Die Berliner Arbeiterbildungsschule feiert z. B. in diesem Monat ihr 40jähriges Bestehen. Sie wurde von Wilhelm Liebknecht gegründet und hat sich ihren Platz im Berliner Parteileben erobert.

Eine planmäßige sozialistische Bildungsarbeit über das ganze Reich gibt es seit 25 Jahren. Im Jahre 1906 wurde auf dem Mannheimer Parteitag die Einrichtung des Zentralbildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei beschlossen, der noch im gleichen Jahr unter der Leitung des Genossen Heinrich Schulz, der auch heute noch Vorsitzender des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit und des Sozialistischen Kulturbundes ist, zusammentrat.

Der ehemalige Zentralbildungsausschuss ist nach dem Kriege, den veränderten Verhältnissen entsprechend, in den Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit umgewandelt worden. Er bildet die Zentrale für das sozialistische Bildungswesen Deutschlands. Ihm sind 1100 örtliche Arbeiterbildungsausschüsse und Kulturkreise angegliedert, als organisatorische Zwischenglieder bestehen 33 Bezirksauschüsse.

Vielfältig sind die sozialistischen Kulturaufgaben der Gegenwart. Vor dem Kriege konzentrierte sich die Tätigkeit des Zentralbildungsausschusses auf wenige Gebiete, unter denen die wissenschaftliche Schulung im Vordergrund stand. Nach dem Kriege sah sich die sozialistische Bewegung als Mitträger des Staates vor eine Fülle der verschiedensten Aufgaben gestellt, so daß auch die Aufgaben des Bildungswesens vielfältiger wurden. Aus der politischen Arbeit, die die Vertreter der Partei und Gewerkschaften auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu leisten haben, erwuchs mit Notwendigkeit die Forderung nach einer planmäßigen Schulung der wichtigsten Funktionärgruppen der Bewegung. Ebenso notwendig war, unsere Anhänger einzuführen in die politischen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart, deren Verständnis notwendig ist, um den Kampf der Arbeiterklasse in der veränderten Situation erfolgreich zu führen. Auch die vermehrten Kampffronten, die rechts und links von der Partei entstanden sind, verlangen geschulte und schlagkräftige Kämpfer, die den Angriffen der Gegner mit überlegenen Argumenten zu begegnen wissen. Daneben darf aber auch die grundsätzliche Schulung, insbesondere die Einführung der heranwachsenden Generation in die Gedankenwelt des Sozialismus und die Geschichte der Bewegung nicht vernachlässigt werden.

Ein Heer von sachkundigen, geschulten Referenten ist in allen Bezirken für diese Bildungsarbeit tätig. Außerdem verfügt der Reichsausschuss über zwei hauptsächlich tätige wissenschaftliche Wanderlehrer, die das ganze Reich bereisen und Schulungskurse abhalten. Die höchste Form unserer Schulungsarbeit bilden die Ferienkurse. Sie dauern in der Regel eine Woche und finden in schon gelegenen Heimstätten statt. Sie dienen in Form von Arbeitsgemeinschaften der Aussprache und Klärung wichtiger aktueller Fragen.

Der Reichsausschuss entsendet alljährlich etwa 30 junge Arbeiter und Arbeiterinnen auf die Arbeiterhochschulen Linz und Harrisleeferode, die den Teilnehmern in fünfmonatigen Kursen eine grundlegende Einführung in die wichtigsten Probleme unserer Zeit geben.

Die Zentralfstelle für das Arbeiterbüchereiwesen steht mit etwa 2000 Büchereien in Verbindung. Die Zahl der Arbeiterbüchereien ist noch weit größer. Eine erfolgreiche Schulungsarbeit ist nur denkbar im engsten Zusammenwirken mit den Arbeiterbüchereien, die den Aurlushörern die wichtigste Literatur zum Studium vermitteln. Diese Literatur ist für viele Arbeiter unerschwinglich, so daß hier die eigentliche kulturelle Aufgabe der Arbeiterbüchereien einsehen muß.

Die Abteilung für Ferien- und Studienreisen ruft den Werttätigen zu: Weitet euren Blick durch Reisen! Studiert die Einrichtungen anderer Städte und Länder, lernet fremde Völker kennen, tretet in Verbindung mit den Arbeitern des Auslandes! Die unmittelbaren Eindrücke, die man aufnimmt, schärfen den Blick. Die Arbeiterklasse hat sich mit Hilfe der Organisationen den Anspruch auf Ferien erkämpft, nun gilt es, die Ferienzeit sinnvoll auszunutzen.

Eine Bewegung, die von den Massen getragen wird, muß danach streben, im Gefühl dieser Massen zu leben, ihnen seelische Erhebung und Begeisterung zu geben. Die Arbeiterfeste, die um eigenen Stil und Ausdruck ringen, geben den Massen das Gefühl der Verbundenheit mit der sozialistischen Idee. Die Abteilung für Festkultur (sowie eine besondere Arbeiter-Musikkommission) ist mit der Pflege der Festkultur betraut und unablässig bemüht, an der Gestaltung der Arbeiterfeste zu arbeiten, um deren Inhalt mit der Lebenswelt des Arbeiters in Einklang zu bringen.

Auch Film und Rundfunk, die modernen Mittel der Massenkultur und -propaganda, sind wichtig, um den Kontakt mit den Massen zu gewinnen. Die freie Funkzentrale widmet sich allen Fragen des Rundfunks, vor allem sucht sie die Wünsche der Arbeiterschaft zu erforschen und dem Rundfunk gegenüber zu vertreten. Sie wirkt darauf hin, daß das Programm des Rundfunks zeitnah und lebendig ist, daß die aktuellen Fragen, die die breiten Massen des Volkes bewegen, auch im Rundfunk ihren Niederschlag finden.

Der Film- und Lichtbilddienst verfügt über einen reichen Bestand von Lichtbildserien. Er unterhält einen Film- und Lichtspielverleih. Eine Reihe eigener Filme sind bereits vorhanden, die der Aufklärung und Propaganda dienen und mit großem Erfolg von den Organisationen verwendet werden. Mit Bemühen können wir feststellen, daß unsere Organisationen überall mit den modernen technischen Mitteln arbeiten und daß alle

Die Zeitungen haben ziemlich ausführlich berichtet über die Heidelberger Studentendemonstrationen gegen die Ernennung Dr. Gumbels zum außerordentlichen Professor. Was an zuverlässigen und genauen Berichten darüber vorliegt, ist an sich nicht überraschend. Etwas anderes macht diese Protestkundgebung interessant. Einer der Redner auf der ersten Protestversammlung am 7. November, ein Herr Bledow, hat unter Beifall der Versammelten und ohne Protest auch der anwesenden Professoren folgendes noch dem Stenogramm auszuführen:

„Jedes Lebewesen, jeder Mensch im einzelnen, jedes Volk auf der Erde muß sich seine Existenz erkämpfen. Noch niemals hat ein gütiges Geschick der Freiheit und Unfähigkeit Vorwand geleistet. Diese Erkenntnis muß der Staat dem Volke immer wieder vermitteln und die Folgerungen daraus ziehen. Ein Volk braucht einen Schutz, um sich vor dem Selbstbehauptungsdrang der anderen Völker zu schützen. So hat auch das deutsche Volk das unumstößliche Recht, diesen Schutz zu beanspruchen. Dieser Schutz ist allemal die Wehrmacht.“

Wir als deutsche Jugend, die wir die marxistische Lüge vom ungeschlichen Militarismus durchschaut haben, wir behaupten, die allgemeine Wehrpflicht ist nicht militaristisch oder imperialistisch, sondern sie ist der höchste Ausdruck des Sozialismus. Das ist Sozialismus deutscher Prägung. Der Staat ist verpflichtet, diese Erkenntnis dem Volke in jeder Form zu vermitteln. Das zweckmäßigste und geeignetste Mittel zur Verbreitung dieser Notwendigkeit ist die Schule und die Universität. Man darf also Schule und Universität nicht als irgendeinen Selbstzweck, losgelöst von nationalen Gedanken und nationaler Gemeinschaft, betrachten, sondern sie sind in einem aufstrebendem Volke die wichtigsten Glieder innerhalb eines organischen Volkstörpers. Ebenso wie ein Lehrer seinen Beruf nicht als Brotenerwerb betrachtet darf, sondern sich als Träger des nationalen Gedankens fühlen muß, darf auch beim Universitätsprofessor nicht der Brotenerwerb vor dem Dienst in der Nation stehen. Das heutige System verkörpert jedoch das 100prozentige Gegenteil. Schule und Universität stehen losgelöst vom deutschen Volke. Das heutige System ist zu einem Selbstzweck, zu einer Versorgungsanstalt von recht vielen Bonzen und Bönzchen geworden.“

Was befragen diese äußerst ausschweifenden Ausführungen? Die Professoren an den Universitäten dürften zu drei Vierteln aus der Vorkriegszeit sein. Das restliche Viertel, im wesentlichen auf die Vorschläge der Vorkriegsprofessoren hin berufen, verkörpert sich zu mindestens 90 Proz. Vorkriegsgeinnung und Vorkriegssystem.

Es ist wichtig, festzustellen, daß dieser, ausgerechnet dieser Zustand, von der demonstrierenden Heidelberger Studentenschaft „zu 100 Prozent“ abgelehnt wird.

Und ebenso interessant ist es, was sie bemängeln: Die Universität als Selbstzweck, die Losgelöstheit derselben von dem, was die Studenten das nationale Leben nennen. Nun haben die Universitäten, die Professoren und die Vertreter der deutschen Studenten immer wieder die Eigengesetzlichkeit der Wissenschaft betont, und die Eigengesetzlichkeit, die Autonomie der Universität gefordert.

Wir Sozialisten haben immer behauptet, diese berühmte Autonomie bestehe nur in der Einbildung, in Wahrheit seien Wissenschaft und Universität als gesellschaftliche Erscheinungen durch die Gesellschaft bestimmt, und wer das leugne, wolle nur, bewußt oder unbewußt, eine bestimmte gesellschaftliche Entwicklung ausschließen. Nunmehr hat sich zum mindesten der Heidelberger Teil der deutschen Studentenschaft hundertprozentig bekehrt:

Nieder mit der Unabhängigkeit der Wissenschaft! Nieder mit der Freiheit der Universität!

Was wollen die Heidelberger Studenten an die Stelle des bestehenden Systems setzen? Die Ausführungen des Herrn Bledow zeichnen sich aus durch eine höchst unakademische, aber um so demagogischere Begriffsverwirrung. So verworren seine Beweisführung, so deutlich sind aber seine Forderungen. „Jedes Lebewesen“, sagt er, „muß seine Existenz erkämpfen.“ Was ihm aber offenbar noch nicht klar geworden ist, ist die Tatsache, daß es sehr verschiedene Formen des Existenzkampfes gibt, daß ein Rosenstrauch anders „kämpft“ als eine Schmarogerpflanze, ein Regenwurm und ein Falter anders als ein Raubtier, und daß der Mensch innerhalb seiner geschichtlichen Entwicklung sehr verschiedene Formen des Existenzkampfes entwickelt, von denen die primitiveren der Gewaltanwendung und Vertilgung anderer gegenüber den höheren: Arbeit, Gesetz und gegenseitige Hilfe alias Solidarität, mehr und mehr zurücktreten. Ja, daß sich das Verhalten bei den alten Methoden des Existenzkampfes am Individuum (Verbrecher) wie an den Völkern (Krautwörter) mit Untergang strukt. Herr Bledow weiß davon nichts. Für ihn ist der „kämpfende Mensch“ schließlich der

Bezirks mit eigenen Filmapparaten versehen sind. Der Sozialdemokratie war es als der einzigen Partei möglich, im letzten Wahlkampf bereits den Tonfilm zu verwenden.

Die geschilderten Aufgaben lassen erkennen, von welcher Bedeutung die Tätigkeit des Reichsausschusses ist und wieviel gewaltiges Arbeitspensum von ihm erledigt wird. Seine Ausgaben betragen im letzten Jahr etwa 1 1/2 Millionen Mark.

Der Reichsausschuss hat eine reiche Bildungsliteratur herausgegeben, außerdem verfügt er über eine eigene Monatschrift „Die sozialistische Bildung“ mit den Beilagen „Bücherwarte“ und „Sozialistische Erziehung“.

Unser Darstellung bezieht sich ausschließlich auf die Tätigkeit der Reichsbildungszentrale. Bedenkt man, daß daneben noch die einzelnen Orts- und Bezirksausschüsse tätig sind, so ergibt sich eine solche Fülle positiver wertvoller Kulturarbeit, wie sie keine andere Bewegung aufzuweisen hat. Die Arbeiterschaft kann stolz auf diese Arbeit sein, die ihre wertvolle Ergänzung noch in der umfangreichen Kulturarbeit der Gewerkschaften, des Arbeiterjugerubundes und anderer Organisationen findet. Diese gewaltige Kulturarbeit wird ganz aus eigener Kraft, aus den geringen Beiträgen der Arbeiter und Arbeiterinnen geleistet — eine Tatsache, die das beste Zeichen für die unvergängliche Kraft und den unauflösbaren Aufstieg der sozialistischen Bewegung ist.

Also sprach Bledow!

Ein Nachwort / Von Anna Siemsen

Der Bledow, der Giftspitze schließende Zwergenmensch oder der Feme-mörder und Gasbomben schleudernde Hitlerjüngling. Der Fortschritt der Menschheit ist für ihn Fortschritt in der Waffentechnik: Vom Wurfbom und Bumerang zum Tank und Giftgas. Was darüber ist, das ist vom Uebel.

Denn er folgert nun weiter: weil ein Mensch sich selbst behaupten muß und ein Volk desgleichen, und weil ein Volk sich gegen den „Selbstbehauptungsdrang“ des anderen zu schützen hat, so fordern wir allgemeine Wehrhaftigkeit und die Erleichterung hierzu ist oberste Aufgabe des Staates. Existenzfähigkeit wird hier gleichgesetzt mit Wehrhaftigkeit. Selbstbehaltung mit Gewalt gegen andere. Wäre Herr Bledow konsequent, so müßte er verlangen, daß jeder deutsche Bürger (Bürgerin eingeschlossen) nur mit Gasmaske, Stahlhelm, Handgranaten und Revolver bewaffnet ausgehe, daß unter Verteilung sich abspiele in der Form von nachbarlichen Pistolenduellen, Gasangriffen konkurrierender Firmen und Maschinengewehrpatrouillen spielender Schulklassen. Herrn Bledows Wehrungen geben uns endlich die tiefe Ursache für das Verhalten der Hakenkreuzjünglinge. Was wir für Ausschreitungen hielten, sind in Wahrheit erste und tosende Versuche zu einer „Erziehung zur Existenzfähigkeit“.

Herr Bledow kennt als einzige Methode der Selbstbehaltung die Gewalt. Er hat sich nie danach gefragt, warum Gewalt als individueller Selbstschutz zur Zeit der Holzspitze und Stein- ägerte eine zwar sehr unvollkommene, aber wenigstens teilweise wirksame Art der Selbstbehaltung war, weshalb sie schon zur Zeit der Eisenwaffen eingeschränkt werden mußte und mit den Feuerwaffen völlig aufhörte, weil sie nicht mehr Schutz gab, sondern zur Selbstvernichtung führte. Er weiß nicht, daß Vertrag und Gesetz, daß gemeinsame Arbeit und solidarische Ordnung des Lebens die Alternative ist, die sich als wirksames Mittel des Existenzkampfes im menschlichen Dasein erwiesen hat. Er hat nicht begriffen, daß unsere Waffentechnik heute eine Ausbildung erreicht hat, welche gewaltanwendende Völker ebenso mit Untergang bedroht wie die ersten Feuerwaffen gewaltanwendende Individuen, und

daß wir daher bei Strafe der Vernichtung nach Mitteln suchen müssen, uns friedlich mit unseren Nachbarnvölkern zu verständigen.

Da er das nicht begreift, sondern in die Kategorien der Zwergvölker denkt, dank seiner akademisch erworbenen Logik (die Buchmänner sind schon fortgeschrittener), so gibt es für ihn nur eine Form der Existenzsicherung: Gewalt, und nur eine Form der Erziehung: Militarismus. Und selbstverständlich hat die Universität diesem und diesem allein zu dienen. Die Logik ist zwingend: „Nur durch Gewalt kann sich ein Mensch und ein Volk schützen. Einziger Schutz eines Volkes ist die Wehrmacht. Einziges Ziel der Erziehung also die Wehrfähigkeit und einziger Zweck der Universität, dieser zu dienen.“

Wie wird Ihnen, Herr Professor der Theologie, des Völkerrichts, der Philologie und Philosophie? Wozu schrumpft Ihre Aufgabe zusammen? Und was haben Sie zu erwarten, wenn Sie den national so überaus tüchtigen und logisch so ungemein schwachen Herren Studenten ausinanderrufen wagen, daß im Evangelium Dinge stehen, die Gewalt verdammen und den Friedfertigen Gottes Kindheit, den Sanftmütigen das Erdreich versprechen? Wenn Sie berichten, daß man zwischen Individuum und Völkern schon andere Schutzvorrichtungen getroffen als Gewalt? Wenn Sie vom internationalen Weg der Erkenntnis, der sittlichen Entwicklung, des künstlerischen Schaffens berichten?

„Hundertprozentig“ lehnen Ihre Studenten dies System ab! Man wird Ihnen schon auf Mund und Finger passen, Herr Professor, und wehe Ihnen, wenn Sie etwa lehren, was nicht die internationale Jenseit der Herrn Hitler, Feder und Günther passiert hat. Sie haben lange genug, Herr Professor, im Namen der Freiheit der Wissenschaft sich gegen alles gewehrt, was Ihnen als sozialistisch oder pazifistisch verdächtig war. Sie haben nur das als Wissenschaft gelten lassen, was Ihrer Ueberzeugung entsprach und Sie konnten das, weil Sie auf Ihrem Lehrstuhl gesichert waren, unberührt von der Not der Zeit. Jetzt kommt die von Ihnen erzogene studentische Jugend, erklärt Ihr System „hundertprozentig“ für falsch, verhöhnt Ihren „Brotenerwerb“. Ihr Bonzenium und pflanzt in der Universität die rohe Gewalt als einziges ihr heiliges Prinzip.

Wir Sozialisten wollten die Universität offen für alle Strömungen der Zeit, für den Kampf des Geistes, für eine Freiheit jeder ethischen, wissenschaftlich begründeten Meinung. Sie haben sich dagegen gestäubt, sie haben die verdächtig, labilisiert, offen bekämpft, die für die einzige sinnvolle Freiheit der Wissenschaft kämpften: die Freiheit geistigen Kampfes. Sie haben Bind gefügt. Jetzt ernten Sie Sturm.

Wintersportliches

Arbeiter-Skispringer in Form

Das diesjährige Größenspringen von der Schanze des Wiener Arbeiter-Turnvereins auf dem Kobenzl im Wiener Wald sah den größten Teil der österreichischen Springergilde am Start. Man kann die Veranstaltung als inoffizielle Prüfung der Springer für die Teilnahme am Wintersportolympia in Würzschlag ansehen. Die Springer nahmen ihre Sache sehr ernst und zeigten Sprünge in tadelloser Haltung und großer Sicherheit. Sieger wurde der österreichische Skiaufsteiger Wagner-Bischofshofen mit Note 18,800 (Sprünge: 24, 30,5 und 32 Meter); zweiter wurde Gumpold-Gastein mit Note 18,277 (Sprünge: 25, 29,5 und 32 Meter). Den dritten Platz belegte ein Wiener, Bucher, mit Note 16,250 (Sprünge: 24, 28,5 und 30,5 Meter). Außer Wettbewerbspringen Wagner und Feutl (Würzschlag) 35 Meter. — Die Ganzsteinschanze in Würzschlag, von der beim Arbeiter-Winterolympia die Sprünge stattfanden, wurde am 4. Januar erneut einer Prüfung unterzogen. Erstklassige Springer aus Würzschlag, Graz und Semmering erprobten sie und stellten ihre Tauglichkeit fest. Den weitesten Sprung machte Hoffenberger-Würzschlag, der 45 Meter erreichte.

Krankenkassen und Wintersportunfälle

Die Krankenkassen treten bei jedem Unfall versicherungspflichtiger Mitglieder helfend ein. Aber für Unfälle fern vom Heimatsort auf Wanderungen oder Sportreisen hat man sich zu merken: Für den Transport zum nächsten Arzt oder für den Besuch eines Arztes bei einem nichttransportfähigen Kranken kommt die Heimatkassentasse auf; ebenso für die Behandlung in einer geeigneten Klinik oder einem Krankenhaus nächst der Unfallstelle, solange die verunglückte Person ihres Zustandes wegen nicht nach ihrem Wohnort zurückkehren kann, falls die zuständige Kasse es fordert. Nicht verpflichtet ist die Kasse zur Zahlung der Rückreise nach dem Heimatsort, auch wenn sie infolge der Erkrankung teuer wurde als

angenommen. Wer Sport- oder Vergnügungstreifen macht, muß dies auch auf eigene Kosten tun. Die Kasse braucht dafür nicht aufzukommen. Sie kommt nur auf für den Transport zum nächsten Arzt oder zum nächsten Krankenhaus und für die Behandlung dortselbst.

Eishockey in der Schweiz

Das internationale Eishockeyturnier um den Goldpokal von Arosa wurde am Mittwoch mit zwei Spielen weiter gefördert. Die Mannschaft von Brandenburg-Berlin hatte diesmal den westschweizerischen Meister Star-Lausanne zum Gegner, dem sie ganz überlegen mit 5:0 (1:0, 2:0, 2:0) das Nachsehen gab. Im zweiten Spiel des Tages siegte der Wiener Eislaufverein gegen die erste Mannschaft von Arosa mit 4:1 (2:0, 0:1, 2:0). Der Berliner Schlittschuh-Club gab ein erfolgreiches Gastspiel in Davos. Die Schwarzweißen spielten gegen ein kombiniertes Davoser Team, dem sie sich mit 5:2 (2:1, 2:1, 1:0) überlegen zeigten.

Caracciola und von Stud als Bobsfahrer. Deutschlands erfolgreichste Automobilrennfahrer Rudolf Caracciola und Hans von Stud, die beiden diesjährigen Europameister in der Rennwagen- bzw. Sportwagenklasse, haben sich entschlossen, über Winter dem Bobsport zu huldigen. Die Bobsfahrereinsätze werden ihr Debut in Arosa bei den Rennen um den Goldpokal geben.

Ballangrud gegen Thunberg. Die am 13. und 14. Januar in St. Moritz stattfindenden internationalen Eisschnelllaufwettbewerbe erhalten eine besonders interessante Note durch das erstmalige Zusammentreffen der beiden Weltmeister Clas Thunberg-Finnland und Joar Ballangrud-Norwegen in diesem Winter. Als weitere Teilnehmer an den Veranstaltungen sind noch der Finne Blomquist, der Norweger Pedersen, die Österreicher Nibel und Roser sowie der Ungar Dr. Kausser gewonnen worden.

Sinnloses Sparen

Von Paul Franken, MdL.

Angeichts der wachsenden Arbeitslosigkeit, von der besonders junge Menschen erfasst werden, weisen berufene Stellen in Staat und Kommunen immer wieder auf die Notwendigkeit einer Betretung der jugendlichen Erwerbslosen hin. Um der festlichen Not, um den Gefahren der Straße, denen die jungen Erwerbslosen ausgesetzt sind, zu begegnen, werden besondere Maßnahmen gefordert. Ohne Zweifel leisten gerade die Arbeiterorganisationen wertvolle Arbeit an der erwerbslosen Jugend. Diese erzieherische und gesundheitsfördernde Tätigkeit der Verbände wird hin und wieder mit schönen Worten gepriesen. Aber das allein kann schließlich nicht genügen.

Die Sportorganisationen leiden gegenwärtig schwer unter der Arbeitslosigkeit zahlreicher Mitglieder und Funktionäre. Die Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen sind erheblich zurückgegangen. In dieser Notzeit sind erhöhte Einnahmen aus anderen Quellen, die den Ausfall an Beiträgen decken könnten, nicht möglich. Trotzdem sind mancherorts Sportvereine dazu übergegangen, ihre vereinseigenen Übungsstätten auch für jugendliche Erwerbslose zu öffnen, die nicht Vereinsmitglieder sind. Die Vereinsleiter nehmen sich dieser Jugend an, eine selbstlose Arbeit, die nicht immer die Anerkennung findet, die ihr gebührt.

In einer Zeit, in der doppelt und dreifach Hilfe notwendig wäre, wollen Reich und Preußen in ihren Etats für 1931 die an sich geringen Summen der Sportfonds um die Hälfte kürzen. Ganz einfach und etwas sehr mechanisch!

Die Jugend, die von den Sportplätzen vertrieben wird, muß auf die Straße gehen, sinnlose Sparmaßnahmen überliefern die Jugend in erhöhtem Maße den Gefahren der Straße. Wenn die beruflichen Stellen die Größe ihrer Aufgaben erkennen würden, dann müßte gerade jetzt alles geschehen, um bestimmte Gefahren abzuwenden. Die Arbeiterorganisationen dürfen in ihrer positiven Arbeit, in der Betreuung und erzieherischen Beeinflussung der Jugend nicht von oben her gehemmt werden. Preussische Bezirksjugendpfleger haben mit Recht von den Vereinen gefordert: Öffnet die Tore eurer Hallen, Sport- und Spielplätze, die an Vor- und Nachmittagen unbenutzt sind, für die erwerbslose Jugend. Was nützen aber solche Maßnahmen, wenn die Vereine gezwungen sind, aus Mangel an Mitteln ihren eigenen Sportbetrieb einzuschränken?

In Preußen soll nicht nur der Sportfonds um die Hälfte gekürzt werden und dadurch nur noch 500 000 M. für die Förderung der Leibesübungen zur Verfügung stehen, darüber hinaus ist beabsichtigt, den sogenannten Darlehnsfonds, der bisher 900 000 M. enthielt, ganz zu streichen.

Ist das noch vernünftiges Sparen? Wenn Vereine sich eigene Anlagen und Einrichtungen schaffen, so müssen sie zunächst einen Grundstock anlegen. Das geschieht unter großen persönlichen Opfern der Vereinsgenossen. Ueber diese eigenen Mittel hinaus werden Anleihen aufgenommen, die die Vereine auf Jahre hinaus stark belasten. Schließlich wird vom Staat ein bescheidenes Darlehen gefordert. Dieses Darlehen stellt die dringend notwendige Restsumme dar. An höchst produktiven Leistungen, an der Schaffung neuer Werte, ist hier in den allermeisten Fällen der

Staat nur in geringem Maße beteiligt. Und das soll jetzt plötzlich in Wegfall kommen? Das ist einfach unverständlich!

Soll die Arbeit der Vereine, die sich besonders der erwerbslosen Jugend angenommen haben, umsonst gewesen sein? Wenn es nicht gelingt, die geplanten Kürzungen und Streichungen zu verhindern, dann sind Zusammenbrüche von Vereinseinrichtungen unvermeidlich. Man darf nicht nur die materielle Seite der Angelegenheit sehen. Das Vertrauen der Sportvereine zu den beruflichen Stellen in Staat und Gemeinden, die sonst immer treffliche Worte für die Förderung von Sport und Leibesübungen gefunden haben, darf nicht erschüttert werden. Das kann gerade in dieser Zeit nicht veranwortet werden.

Darum ist dieses Sparen sinnlos, es ist gefährlich! Man geht bei diesem „Sparen“ von der Einstellung aus, daß Sport Luxus sei. Demgegenüber müssen wir immer wieder betonen: Hier handelt es sich um Lebensnotwendigkeiten, die Gesundheit und Lebensfreude der Jugend steigern, die der Hebung der Volksgesundheit und der Erhaltung menschlicher Arbeitskraft dienen sollen. Wer hier „Sparen“ will, verdingt sich an unserem Volke und an unserer Jugend!

Sturmvolgel, Glück ab!

Es geht vorwärts

Die aktivste Berliner Ortsgruppe des Fliegerverbandes „Sturmvolgel“, der Bezirk Neukölln-Brig, hielt gestern Abend in Niems Festfalen ihre Jahreshauptversammlung ab. Aus den Geschäftsberichten der Vorstandsmitglieder ging hervor, daß sich die Ortsgruppe ausgezeichnet entwickelt hat.

Für das Jahr 1931 wird der Bau eines Motorflugzeuges und ein großer Werbefeldzug in Neukölln-Brig geplant. Alle Diskussionsredner waren getragen vom Geiste echter Kameradschaft und von der Liebe zur Sache. Wenn man bedenkt, mit welcher geringen Mitteln die Neuköllner Ortsgruppe Erfolge erzielt hat und mit welcher Intensität und Aufopferung auch die anderen Gruppen in Berlin und im Reich arbeiten, braucht man um die Weiterentwicklung des „Sturmvogels“ nicht in Sorge zu sein. Für den in den Hauptvorstand gewählten und daher ausscheidenden verdienstvollen 1. Vorsitzenden Puhheimer wurde Schröder gewählt. Alle übrigen Vorstandsmitglieder behielten ihre Posten.

NB. Der Geschäftsleiter von Niems Festfalen legen wir, falls sie unangenehme Folgen vermeiden will, dringend ans Herz, die von ihren Gästen bestellten Zigaretten nicht in mit Stahlhelm und schwarzerweißen Farben versehenen Tüten zu verpacken, auf denen ein nationalsozialistisches Unternehmen Propaganda für seine qualmenden Erzeugnisse macht!

Die deutschen Kunst- und Schnellaufmeisterschaften verlegt. Die deutschen Meisterschaften im Eislaufen und Schnellaufen, die vom 9. bis 11. Januar in Hamburg durchgeführt werden sollten, sind wegen der unsicheren Witterung um eine Woche, auf die Tage vom 16. bis 18. Januar, verschoben worden.

Verleumder aus Beruf

Eine sehr notwendige Klage gegen einen kommunistischen Redakteur

Den Nachern im westdeutschen kommunistischen Sportverband und der westdeutschen SPD-Presse ist der Vorliegende des Kreises Rheinland-Westfalen vom Arbeiter-Turn- und Sportbund, Hirschfeld-Köln, einer von den meisten gehaltenen Personen. Ihn zu verleumden, um das Vertrauen der Kreismitglieder zu ihm zu untergraben, dazu war ihnen jedes Mittel recht. Peter Stahl, der Redakteur des Kölner Kommunistenblattes, ließ z. B. folgende Beschuldigung veröffentlichen:

„In Köln grassiert wieder die Ausschlußsuche, und alle Ausschließen werden von Herrn Hirschfeld und seinen Kumpanen sofort mit genauer Personalbeschreibung der politischen Polizei des Polizeipräsidiums überwiesen.“

Das war der Niedertracht zwiel und Hirschfeld stellte den längstfälligen Strafantrag, damit die Leute aus dem kommunistischen Sportverband die Beweise für die Beschuldigung erbringen sollten. In der Verhandlung zeigte sich die ganze jämmerliche und Gemeinheit, mit der gegen Hirschfeld gearbeitet worden ist. Stahl hatte nicht einmal den Hauch eines Beweises gegen Hirschfeld anzubringen, ja, er unternahm nicht einmal den Versuch, den Wahrheitsbeweis zu führen. Mit erlogenen Anschuldigungen war der Kreisvertreter Hirschfeld in der Öffentlichkeit in der niedrigsten Weise als Denunziant bezeichnet worden. Stahl, bis zu seinem Ausschluß selbst Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, bot eine Ehrenerklärung an, auf deren Grundlage folgender Vergleich zustande kam:

„Der beschuldigte Redakteur Peter Stahl erklärt: „Die mir zur Last gelegten Neuerungen in den Zeitungsartikeln der „Sozialistischen Republik“ vom 30. April 1930, betitelt mit: „Arbeiter-sportler demonstrieren in der roten Klassenfront“, kann ich nicht aufrechterhalten und nehme sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.“

Stahl trägt die Gerichtskosten und für Hirschfeld die außergerichtliche Kosten. Ferner wurde die Ehrenerklärung auf Kosten Stahls in der sozialdemokratischen „Rheinischen Zeitung“ und in der kommunistischen „Sozialistischen Republik“ Köln veröffentlicht. Von dem Auszug der Verleumdung werden die SPD-Blätter an den anderen Orten ihren Lesern bestimmt nichts berichten. (Vielleicht hätte Hirschfeld gegenüber diesen berufsmäßigen Verleumdern doch eine Bestrafung fordern sollen! Red. d. „Abend“.)

Arbeiter-Schwimmfest in Budapest

Die ungarischen Arbeitersportler hatten dieser Tage mit ihrem ersten Hallenschwimmfest in dem neuen Hallenbad auf der Margareteninsel einen großen Erfolg. Es gab ein volles Haus, dazu Arbeiterschwimmer aus Wien, Graz und Klagenfurt als Gäste, und zum größten Teil sportliche Leistungen, die weit über dem Durchschnitt liegen. Im 200-Meter-Brustschwimmen erreichte der Wiener Bayer in 2 Min. 58,4 Sek. eine neue Höchstleistung der Sozialistischen Arbeitersportinternationalen. Im Wasserballspiel gewann der Arbeiterschwimmerverein Wien über Budapest 9:2. Gedruckt wurde im 100-Meter-Brustschwimmen dritter, hinter Bayer-Wien und Wien-Graz. Die Veranstalter waren gegenüber den Gästen im Nachteil, weil sie das Hallenbad zu Übungszwecken so gut wie gar nicht benutzen dürfen und ihnen somit außer im Sommer die Trainingsmöglichkeiten fehlen.

Handelskammer und Verkehrswacht. Zwischen der Industrie- und Handelskammer zu Berlin und der Verkehrswacht Berlin-Brandenburg e. V. ist es zu einer losen Verbindung gekommen. Wenn auch aus grundsätzlichen Rücksichten die Handelskammer nicht in der Lage war, die offizielle Mitgliedschaft der VBB. zu erwerben, so wird sie doch die gemeinsamen Bestrebungen der VBB. durch Zahlung eines jährlichen Beitrages und Aufnahme der Verkehrswacht-Mitteilungen in die „Mitteilungen“ der Handelskammer unterstützen. Als Vertreter der Handelskammer ist Herr Syndikus Dr. Feilchenfeld benannt worden.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Feie Kubers-Veranstaltung 1931. Sitzung Freitag, 9. Januar, 10 Uhr, im „Goldenen Stern“, Felsensteinstr. 49. Jeden Sonntag, 20 Uhr, Übungsabend im Realschulhaus, Tempelhof, Neue Anhalterstr. 14-16. Jeden Abend Mittwoch ab 20 Uhr im Stadthaus Mitte.
 Sonntag, 16. Januar, 16. Delegiertenversammlung Donnerstag, 15. Januar, 20 Uhr, Köpenick, Schloßstr. 27. L. Franzosen nicht zugelassen.
 Feie Schwimmers-Gesellschaft e. V. Gruppe Neukölln: Generalsversammlung Sonntag, 17. Januar, 20 Uhr, Köpenick, Kaiser-Friedrich-Str. 88, am Dierckeplatz (Gambinus). — Gruppe Köpenick: Generalsversammlung Sonntag, 18. Januar, 10 Uhr, bei Wegener, Frankfurter Allee 150. — Vereinskongressgeneralsversammlung Sonntag, 17. Januar, 20 Uhr, Geschäftsstelle, Götter Str. 46-48.
 Fußball 1. Bezirk: Bezirksparlament Sonntag, 10. Januar, 19 Uhr, Geschäftsstelle, Götter Str. 46-48. Jeder Verein sendet mindestens einen Delegierten. Die Weibstelle fällt an diesem Tage aus.
 2. Bezirk: „Kameradschaft“, 13. Wedding-Gebäude, Neues Heim: Mittwoch, 2. Dienstag, 13. Januar, spricht Arbeitersportwart diese über „Wintersport und Winterwandern“, Tischlerbörseort.
 3. Bezirk: Kameradschaft: Heute, Donnerstag, 20 Uhr, Generalsversammlung im „Goldenen Stern“, Felsensteinstr. — Bezirk Köpenick: Heute, Donnerstag, 20 Uhr, Generalsversammlung bei Lehmann. Freitag beginnt wieder der Hallenbetrieb. Turnhalle Neue Schönholzer Str. 10.
 Der Arbeiter-Sportklub „Vormüts“ teilt jeden Freitag, 20 Uhr, im Thomas-Hof, Götterstr. 44, Gäste willkommen.
 Feie Sport- und Schützenvereine, Wtl. Mitte, Donnerstag, 8. Januar, fällt der Turnabend aus. Dafür Befragung und Arbeiterteilung aus Schützenhaus bei Bräse, Reichstr. 29a, 20 Uhr.

Donnerst., 8. 1. Staats-Oper Unter d. Linden 129. A-V. 20 Uhr Bohème Ende n. 22 1/2 Uhr

Donnerst., 8. 1. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus IV. 19 1/2 Uhr Der Wildschütz Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper am Platz der Republik. 19 1/2 Uhr Der Freischütz Gefährl. Erkenntnis Ende g. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr 100 000 Taler Ende nach 22 1/2 Uhr

Berliner Ulk-Trio Neukölln. Lahnstr. 74/75.1

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Liliom von Franz Molnar Regie: Karl Heinz Marfa

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr 100 000 Taler Theater am Schilfbauerdamm 8 1/2 Uhr Die Quadratur des Kreises

Deutsches Theater 8 Uhr Elisabeth von England von Ferd. Bruckner Regie: Felix Hilpert

Kammerspiele 8 1/2 Uhr Jules Jettie Julien von Tristan Bernard Regie: Hans Döge

Die Komödie 8 1/2 Uhr Die Fee von Franz Molnar Regie: Stefan Koch.

Komische Oper 8 1/2 Uhr Peppina Operette von Robert Stolz.

Lustspielhaus Kurt Götz Täglich 8 1/2 Uhr Vom Lieben und Lachen

Theater am Schilfbauerdamm Norden 5813 u. 0281 Täglich 8 1/2 Uhr Die Quadratur des Kreises Lustspiel v. Katajew mit: Körber, Lanja, Larve, Ligen, Mathis Preise von 1-12 M.

Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Sonntag 4 1/2 u. 8 1/2 Mamsell Nitouche Operette von Herze Telmann, Adalbert, Arnold

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Schön ist die Welt Operette von Lehar Richard Tauber, Gitta Alper. Schützendorfer

ROSE THEATER Große Frankfurter Straße 122 Billekassen: Alex 3422 u. 3494 (B-Bahn: Strausberger Platz)

Ueber Die Dollarprinzessin schreibt die Presse: „Blitzsaubere Bühnenbilder, herrlicher Orchester, vorzüglicher Chor, erstklassiger Darsteller sichern dem Volks-theater im Berliner Osten viele unverkaufte Vorstellungen.“

Täglich 8.15 Uhr Sonntag 7 und 10.15 Uhr Sonntags 2.30, 3.45 und 9 Uhr

Familien-Nachmittage 5.30 Uhr wieder ab 9. Januar jeden Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag „Zwangswartung“ Preise 0.30-1.50 M. Vorkauf ist eröffnet (Kinder haben Zutritt)

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 9 1/2 Uhr Gastspiel Ein idealer Gatte mit Harry Liedtke

Komödienhaus 8 1/2 Uhr Cocktail von Vollmeier u. Benatzky

Berliner Theat. 8 1/2 Uhr Elisabeth Bergner in Mrs. Chencys Ende

Rose - Theater Str. Frankfurter Str. 122 Tel. Alex 3422 u. 3494 8.15 Uhr Die Dollarprinzessin

Neues Theater am Zoo Im Bahnh. Zoo. Str. 6554 Täglich 8 1/2 Uhr Der gr. Lächerlot! Guido Thielscher Das öffentliche Aergernis Preise 1 bis 8 M.

Kleines Theat. Täglich 8 1/2 Uhr Zum 25. Male: Der gr. Lächerlot! Der Mustergatte Schwanke in 3 Akten

Theater d. Westens Sensationeller Operettenerfolg: Viktoria und ihr Husar

Damen- und Mädchenmäntel Inventur-Ausverkauf! Eigene Betriebswerkstatt. Wegen Räumung des Energolagers Mäntel von 3-4 M. Einzelverkauf, billigste Preise. Berger, Prenzlauer Str. 7-8, v. III

Paul Horsch Berlin - Gewerkschaftshaus Tabakwaren erst. Firmen 172

Strümpfe Wäsche Gardinen Kaufhaus Emil Moses Naht. Birkenstr. 29 (Ecke Pulitzstr.)